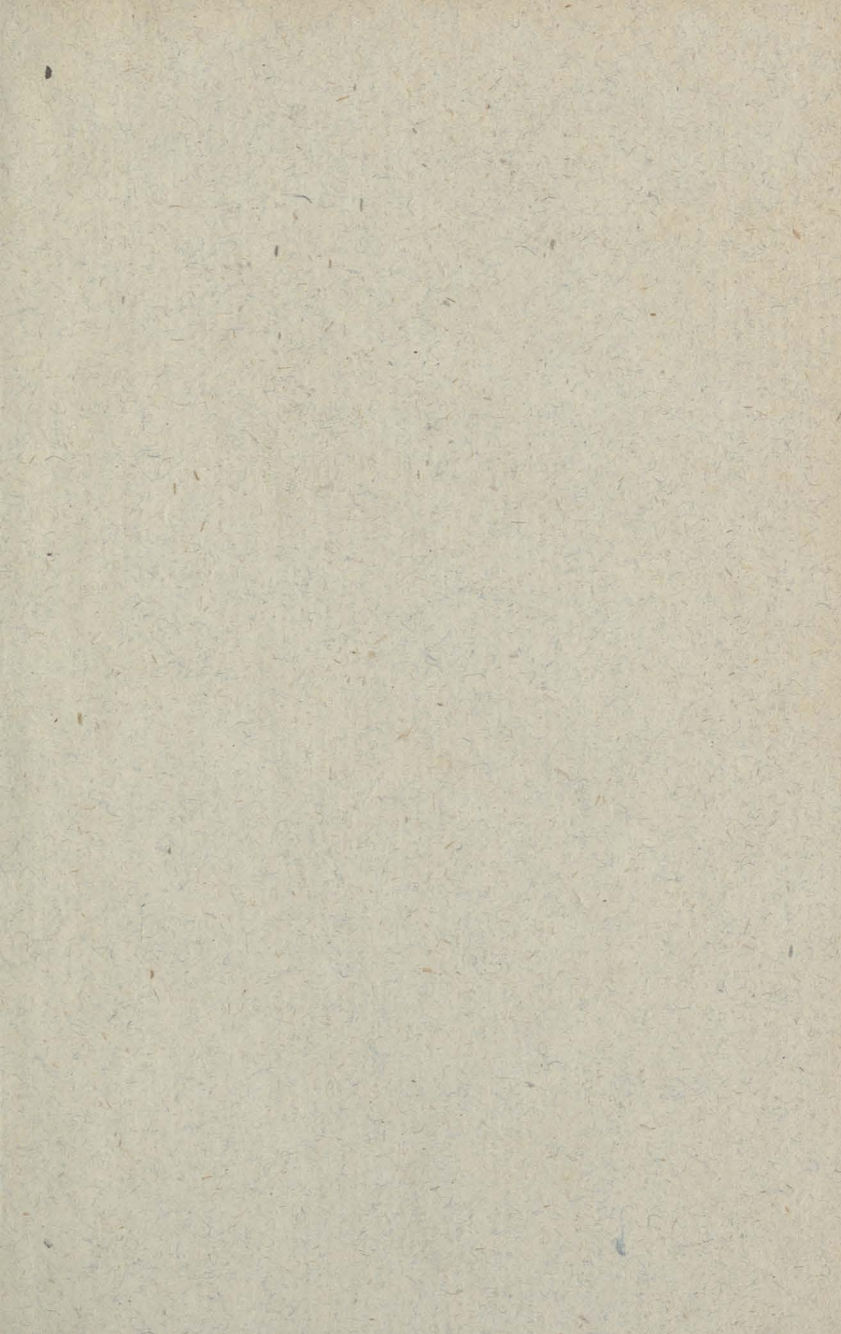
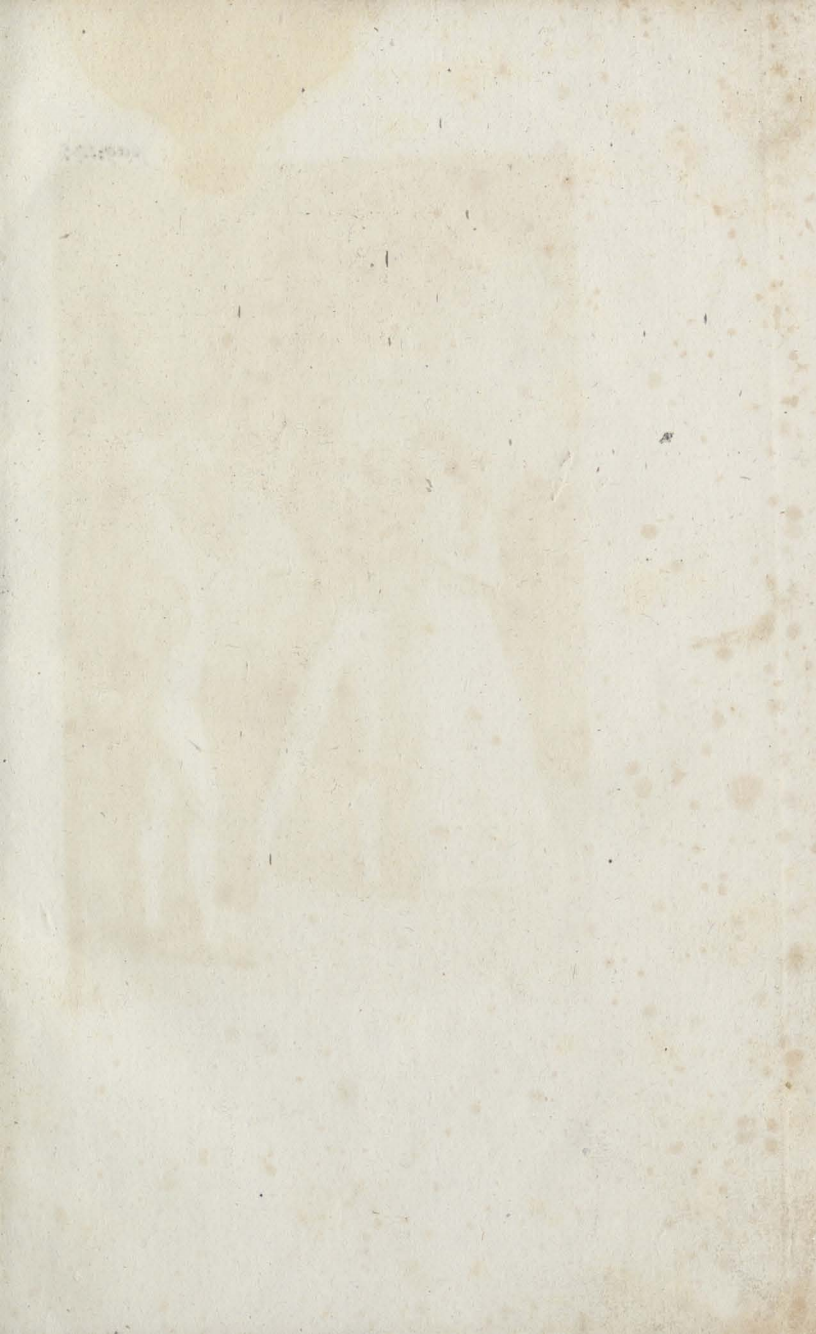


Il 216



ERZÄHLUNGEN.

ERZÄHLUNG





Ich bin Erfinder!

V. 5.

ERZÄHLUNGEN

VON

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.



MIT EINEM KUPFER.

KÖNIGSBERG 1796.

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.



5604



93321

11

Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodischen Blättern erschienen sind, und sich dem Verfasser in der Folge manche Canäle zum Absatz seiner poetischen Producte geöffnet haben, so ist er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluss auf den Werth derselben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgestellten Stücken beträchtliche Veränderungen

vorgenommen, und dieselben, wie sich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Gestalt ergeben wird, zum Theil ganz umgeschmolzen, zum Theil sorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen sey, denjenigen Grad von Feinheit und Politur zu erreichen, der den Geschmack gebildeter Leser, und die Forderungen der Kritik einigermaßen befriediget; darüber hoft er zu seiner Zeit von der Behörde näher beschieden zu werden.

CARL DER FÜNFTTE
IM KLOSTER

EINE ERZÄHLUNG.

Ein kluger Fürst, ein Held ist mehr als
ein König in einer Sphäre.

Was that der Fünfte, und dabei
Im Punct des Götzens, und der Kirchen,

Ein franger Orthodox, feind aller Ketten,
Sein Reichthum, sein Glück, sein Leben

In mancher Schlacht hatt er den Sieg
König erlangen.

~~Manch Kriegerweib, das dem dem Goltz~~
~~den Plan sich leibel,~~
~~Was von dem Glück begünstigt, ihm ge-~~
~~lungen;~~
~~Von einem Thron sprach mit stolzer~~
~~Zungen~~
~~Vom Ausgang diesem Nid, gegen der Welt~~
~~Doch keinem gramen Haupte ward die~~
~~den nicht nach gütig, Kriese der man~~

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als
einer Sphäre,

War Carl der Fünfte, und dabey
Im Punct des Glaubens, und der Kirchen-
lehre

Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerey.

In mancher Schlacht hatt' er den Sieges-
kranz errungen,

Manch Riefenwerk, zu dem sein Geist
den Plarr sich schuf,

War, von dem Glück begünstigt, ihm ge-
lungen;

Von seinen Thaten sprach mit tausend
Zungen

Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch seinem grauen Haupte ward die
Krone

Zuletzt zu schwer; er übergab
Bey seiner Lebenszeit das Regiment dem

Sohne,
Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philo-
soph; —

Auch störet jetzt im Umgang mit dem

Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht

Kein Dichter mag die Leyer jetzt den

Kein Dichter mag die Leyer jetzt den

Kein Dichter mag die Leyer jetzt den

Geist Thaten

Des, von dem Thron gestiegen, Helden

Des, von dem Thron gestiegen, Helden

Denn ach, ein König ohne Staaten,

Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu seyn.

Mit der Mechanik angestrichen vertrieben

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner

Er fängt im Kunst sich ein an zu

Den Card, mit eigener Hand zu war-

Und bringt Kunst es so weit

Sich zum Vergnügen macht, beschäftigt

und stärkt

Die von der Gicht gelähmten Glieder;

Die Zeit entchlüpft ihm unvermerkt;
 Und da er an dem Tisch der strengen
 Ordensbrüder
 Nur Wasser trinkt, und einfach speist,
 Verjüngt mit seinem Körper sich sein
 Geist;
 Und der betagte Fürst erkieft sich wieder
 Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.
 Er hatte sich, als junger Prinz, die
 Zeit
 Mit der Mechanik angenehm vertrie-
 ben;
 Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu
 üben,
 Und bringt in Kurzem es so weit,
 Dafs er sich selbst bewegende Figu-
 ren
 Verfertigt, und jede Gattung Uhren.

In feiner kleinen Zelle schmückt
 Er rings umher das Tafelwerk der
 Wände
 Mit Übungsfücken feiner Hände;
 Der mannichfache Takt, den jedes Uhr-
 werk pickt,
 Ergötzt sein Ohr jetzt mehr als ehmal's
 Symphonien.
 Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags
 aufzuziehen,
 Bemerkt er flets, nach dieser Zwischen-
 zeit,
 In ihrem Gang Verschiedenheit;
 Nie zeigt ein Weiser gleich dem an-
 dern,
 Der scheint zu schnell, zu langsam der
 zu wandern.

Des Kaisers Künstlerfoltz erwacht;
Wie, spricht er bey sich selbst, mir sollt'
es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang
zu bringen?
Mir, der so Manches doch ins rechte
Gleis gebracht!

Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen
gleich zu stellen;
Hier mindert er die Federkraft der
schnellen,
Spannt dort sie bey der trägern an; erneut
Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt
in allen Fällen,
Sich in der Uhren Gang — Verschie-
denheit.

O, ruft er tiefbeschämt, die Hand des
 Künstlers kann
 Die eignen Werke nicht nach eignen
 Willkühr lenken!
 Und ich, ich maßte mich, in stolzem
 Wahn,
 Der Herrschaft über Geister an!
 Es sollten Millionen denken
 Wie ich geboth! Gott was hab' ich
 gethan!
 Von blindem Eifer hingerissen,
 Macht' ich mir Grausamkeit zur Pflicht;
 Zog Meynungen vors Blutgericht,
 Und unterjochte die Gewissen!
 Weh mir! vergebens seh' ich meinen
 Irrthum ein!
 Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den
 Trost entbehren,

Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur

die Zähren

Des Menschen, um die Schuld des Königs

zu bereun!

C R Ö S U S

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

Erzähl', o Mächtigster Dichtest, —

Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dir
gestellt,

Durch Reiz der Form erhöhtes Werth
erhält, —

Wirst du des Stoffes vielmehr dich
bedienen?

Als durch Gefang. Du schiff, so Manche
sich zu dir zu stellen

Sich jetzt vom Helicon auf der Geschichte
Feld,

Erzähl', o Muse! Durch Erzählen, —
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dar-
gestellt,
Durch Reiz der Form erhöhten Werth
erhält, —
Wirft du der Lesewelt vielleicht dich
mehr empfehlen,
Als durch Gesang. Du siehst, so Manche
fehlen
Sich jetzt vom Helicon auf der Geschichte
Feld;

B

Man reißt den Grenzzaun um, macht sich
 die Laufbahn freyer,
 Und formt aus Wahr und Falch — ein
 schönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Versuch!
 Das Thema sey ein goldner Spruch,
 Der auf den Mann, aus dessen Mund' er
 kam, uns führet.
 Das Factum selbst erzählt ein altes
 Buch
 Aus dem — — „Der Dichter also zieret
 Mit fremden Federn sich!“ — Ihr Herren,
 rezensiret
 Nicht vorschnell! Denkt doch nur, wie
 manch Original
 Der Neuern Neuheit sich aus alten Bü-
 chern stahl!

Dafs Niemand glücklich sey, eh, nach
 durchlaufner Bahn
 Des Lebens, er am Ziele stehet! —
 Schon vor Jahrtausenden bewies ein klug-
 ger Mann
 Diefs einem Könige. Schnell, wie der
 Wind sich drehet,
 Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst
 erhöht,
 O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!
 Er lerne seinen Stolz durch Furcht, des
 Wechfels zähmen,
 Was ihm der Zufall gab, kann ihm der
 Zufall nehmen!
 Doch schreiten wir, (die leidige Moral
 Ermüdet nur) ohn Umschweif selbst zur
 Sache!



Vor langen Jahren war einmahl
 Ein König; zwar kein Ideal
 Von Fürsten; im Regierungsfache
 Lag seine Stärke nicht, doch war er
 stark — im Schache,
 Und aufser dem, — ein Umstand, der
 fogleich
 Aus seinem Nahmen sich ergiebt, — ge-
 waltig reich.

„Diess könnte Cröfus seyn!“ Er-
 rathen.

Allein, so reich er war, so pries ihn den-
 noch nicht,
 Der Weise, nach Plutarchs glaubwür-
 digem Bericht,
 Für glücklich. — Freylich schrieb von
 Cröfus Götterthaten



Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,
 Im Riefenstyl der Afiaten;
 Nur Schade, dafs diefs Werk, uralter Art
 Und Kunst, bald drauf, ein Raub der
 Flammen ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es
 nicht geschrieben,
 So zweifelten wir billig dran;) —
 Dafs einst an Cröfus Hof ein weiser
 Mann, —
 Der Grieche Solon, kam. — Was kann
 Am Hof ein Weiser thun? — In der Ge-
 duld sich üben! —
 Vielleicht, dafs ihn die Neugier hingen-
 trieben,
 Vielleicht dafs Politik im Spiele war?
 Genug, man stellt ihn dem Monarchen dar.

Mann von Athen, wir heißen dich
 willkommen!
 Hebt Cröfus an, es freut uns, dich zu sehn!
 Wir haben deinen Ruhm bereits ver-
 nommen;
 Der Ruf erzählt, es danke dir Athen
 Sein Heil. Dein guter Rath soll uns
 nicht minder frommen! —
 Er schwieg. Jetzt war die Reih an So-
 lon, fein und schön
 Drauf zu erwiedern, und durch schmei-
 hafte Sachen,
 Mit Witz gesagt, den Hof dem Könige
 zu machen.
 Mit Anstand zwar, doch ohne jenen
 Schweif
 Von lächerlichem Wortgepränge,

Antwortet Solon, aus dem Stegereif.
 Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
 Bemerkt, der Bückling sey zu steif,
 Gewesen, das Verdienst — der Länge
 Und Neuheit habe dem, was er gesagt,
 gefehlt; —
 Kurz, hundert Fehler werden aufgezählt.

Die Audienz ist nun geendet,
 Und Solon wird vom Grofsvezier
 Zum feyerlichen Mahl geführt. Die ehrene
 Thür
 Des Saals fliegt auf, und zeigt, erstaunter
 Solon, dir
 Ein Schauspiel, das, wohin dein Blick
 sich wendet,
 Durch Pracht und Ueberflufs und Kunst
 und Schönheit blendet.

Den Reiz des Festes zu erhöh'n
 Beginnt der Symphonie entzückendes
 Getön.

Hernennen sollt' ich nun die Speisen
 und die Weine,
 Mit denen reich besetzt, die Tafel ein
 Altar

Des Comus und des Bacchus war;
 Zergliedern sollt' ich alles Leckre, Seltne,
 Feine

Der alten Kochkunst, — wie dieß im
 Lateine
 Apicius gethan; es liefse, sonder-
 bar

Genug, die Liste sich durch manche Stanze
 dehnen;
 Allein wir fehn — die Leser gähnen.

Nicht besser gings dem Weisen von

Athen;

Er darbt umringt von Ueberflusse,

Läßt unberührt die Teller weiter

gehn,

Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse

Des Göttermahls. So auserlesen, schön

Und herrlich alles ist, zum fröhlichen

Genusse

Fehlt doch das Beste, — jener Geist

Der Freude, ohne den man — schlecht

von Silber speißt.

Vergebens perlt der Wein in goldnen

Schalen,

Vergebens wechselt Gang auf Gang

Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen

Qualen

Der Frohsinn stirbt, und lange Weil und
Zwang

Sich in der stummen Gäste Zügen mahlen;
Umsonst ertönt der Saiten Silberklang;
Bey allem Ueberflus an Sinnenweide,
Lechzt das vergessne Herz nach einem
Tropfen Freude.

Der gute Solon scheint durch dieses
Mahles Pracht
Nicht sehr erbaut; man hört ihn nichts
bewundernd loben,
Er schweigt, und giebt nicht die geringste
Proben
Von Witz; und da er den der Andern
nicht belacht,
So ladet er auf sich gegründeten Ver-
dacht

Des Blödsinns. Endlich wird die Tafel

aufgehoben;

Der Grofsvezier führt jetzt, wie Cröfus

es befahl,

Mit wenigem Geleit den Fremden aus

dem Saal.

Ein ungeheures Thor, belegt mit

dickem Eifen,

Wird bey der Fackeln Schein von Slaven

aufgethan.

Der Grofsvezier geht ehrfurchtsvoll vor-

an,

Und Solon folgt, begleitet von zwey

Greifen,

Die (Alter schützt nicht vor Wahn!) D

Ihm ihres Königs Glück in seinen Schätzen

weisen. D

Doch Solon schweigt, und blickt mit
 ruhigem Gesicht
 Auf das gethürmte Gold; der Schatzver-
 wefer spricht:

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor
 deinen Blicken,
 Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
 Du siehst nun wohl, daß unser Staat
 Auf sicheren Pfeilern ruht! Wir könnten,
 in der That,
 Von Sardes nach Athen ein goldnes
 Pflaster brücken!
 Hier fühlt der Grieche Luft des Witzes
 Schwert zu zücken,
 Doch hält er an sich, und erwiedert ernst
 und kühl:
 Gewifs! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf folche
 Pfeiler gründe
 Man eines Staates Wohl; Gold thut' es
 nicht allein;
 Ein Land kann arm bey großem Reich-
 thum seyn,
 Und ohne den, ein anderes gedeihn.
 Wer bürgt euch, dafs dies Goldmeer nie
 verschwinde?
 Wer, dafs nicht solch ein Schatz der
 Nachbarn Neid entzünde?
 Durch Schwelgerey und Weichlichkeit
 verdarb
 Schon manches Volk, das sich um Reich-
 thum nur bewarb.
 Weit einen bessern Grund, als diese
 goldne Stütze,

Giebts, wie ich aus Erfahrung weiß:
 Lebendige Kräfte, — Muth, Gemeingeist,
 Und regen Fleiß
 Der Einzelnen! — Und dann der Ord-
 nung sichres Gleis, —
 Gesetz und Recht; dafs Jeden, im Besitze
 Des Wohlerworbenen, die Macht des
 Ganzen schütze,
 Und Ruh' und Sicherheit des Daseyns
 Werth erhöhn; —
 Auf solchen Pfeilern ruht der Freystaat
 Von Athen!

Er spricht es. Der Begleiter Schwei-
 gen
 Und runzelvolle Stirnen zeugen,
 Wie wenig man erbaut durch seine Rede
 Sey. —

Verhafste Wahrheit ist dem Irrthum
Ketzerey. —

Man läßt den Fremden nun aus dem
Gewölbe steigen,
Und führet ihn, durch mancher Zimmer Reih,
Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der
Tag, erhellen,
Um ihn dem Könige aufs Neue vorzu-
stellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu
Olympia
Zeus, fass der Erdengott, vom purpurnen
Gewande
Umstrahlt, und fragte Solon, der am
Rande
Des Thrones stand, — „Nun, Mann, der
Cröfus Schätze sah,

Sprich, sahest du in deinem Vater-
lande

Je einen Glücklichen als ihn?“ — O ja,
Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich
auf deine Frage

Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die
Wahrheit sage!

Der Glückliche hiefs Tellus; Tu-
gend war

Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn
beglückte;

Der Eintracht Tempel war sein Haus,
das eine Schaar

Von wohlgerathnen Kindern schmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild
erblickte;

Und als des Vaterlands Gefahr

Ihn zu den Waffen rief, half er es von
 den Ketten
 Der Dienstbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.

Er fiel, die Waffen in der Hand,
 Die Brust den Feinden zugekehret,
 Und starb den Tod fürs Vaterland,
 Das sein Gedächtniß noch in ew'gen
 Liedern ehret.

Der König, als er dies gehöret,
 Argwohnte fast, es habe der Verstand
 Des Mannes, der solch eines groben
 Verstoffes fähig war, ein wenig sich ver-
 schoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit
 Des Fremdlings, der solch einen Aus-
 spruch wagte,

Und den gefoderten Tribut der Eitelkeit
 Zu zollen, einem Könige verlagte,
 Der sich von seines Thrones Höh so
 weit

Herabliefs, dafs er ihn um seine Meynung
 fragte,

Schweigt Cröfus; ein Gemifch von Scham
 und Zorn und Hohn
 Mahlt sich in jedem Zug, die finstern
 Blicke drohn.

Wie? ruft er, setzeft du den Herrn so
 vieler Reiche,
 Mich, einem Tellus nach? — Befinne
 dich!

Dein Glücklicher ist eine Leiche;
 Ich leb' auf einem Thron! — Doch
 fprich,

Kennst du sonst Einen, der an Glück mir
 gleiche?

Der weise Solon, ohne sich
 Zu scheun, des Königs Stolz noch tiefer
 zu erniedern,

Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein
 Paar von Brüdern!

Einft, als ein feyerlicher Tag
 Die Mutter, — aus der Zahl von Junons
 Prieftnerinnen, —

Zum Tempel rief, der fern auf einem
 Hügel lag,

Fehlts am Gefpann. Das Opfer foll be-
 ginnen,

Die Alte, die fo weit nicht mehr zu gehn
 vermag,

Ift voller Angst; doch ihre Söhn' erfinden

Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erfinden
kann, —

Sie selbst ersetzen das Gespann,

Und führen im Triumph, — ein Schau-
spiel zum Entzücken! —

Die Mutter zu dem Tempel hin;

Ein jauchzendes Geleit umringt die Prie-
sterinn,

Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen
in den Blicken,

Die Händ' empor, und fleht: Erhabne
Königinn

Des Himmels! laß den Lohn der Tugend
sie beglücken!

Sie flehte nicht umsonst; das nächste
Morgenroth

Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie
 überflichen
 Der stille Genius; des Lebens Farbe
 war
 Auf ihren Zügen kaum verblichen.
 Ein Grab umschloß das nie getrennte
 Paar.
 Doch auf den Lippen aller Griechen
 Lebt Biton, — Cleobis, — wird leben
 immerdar!
 Und ihre That, geschmückt mit ewig
 frischen Kränzen
 Des Ruhms, wird die Trophä'n der
 Helden überglänzen.
 Er schweigt. Der Fürst die Gluth des
 Zornes im Gesicht,
 Fährt heftig auf: Mich also hältst du nicht

Für glücklich? Laß doch hören deine
Gründe! —

Der Weise neigt sich tief, und spricht:
O König, zürne nicht, wenn ich mich

unterwinde
Vor deinem Thron so frey, als stünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden!

Wandelbar
Ist jedes Erdenglück; sein Nachbar die
Gefahr!

Wer ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine
Macht

Trotzt dem Verfall? Das Schikfal
lacht
Des stolzen Wahns, und knickt mit einem
Streiche,

Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der

Eiche.

Vergebens, daß Gewalt den goldnen

Schatz bewacht,

Der Zufall sprengt die Schlösser und die

Riegel,

Und giebt dem Jahre lang gefangnen

Plutus Flügel;

Nicht eher als der Tod des Lebens

Ziel bestimmt,

Nicht eher ist des Lebens Glück ent-

schieden.

So lang ein Schiff auf offenem Meere

schwimmt;

Hat es noch die Gefahr des Scheiterns

nicht vermieden.

Der nur, der mit sich selbst zufrieden,

Vom Schauplatz lächelnd Abschied nimmt,
 Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte
 Reife,
 Nur der verdient, daß man ihn glücklich
 preise.

So redete der Weise von Athen,
 Wohlwissend, daß man nichts so schlecht
 als Wahrheit lohne,
 Vor eines großen Königs Throne
 Beherzt die Wahrheit. — Seltnes Phä-
 nomen! —
 Und zürnend winkt ihm Cröfus, fort-
 zugehn.
 Er eilt davon, verfolgt vom lauten Hohne
 Der Höflinge. Doch schleicht, trotz der
 erlittnen Schmach,
 Aus ihrem Kreis ihm Einer heimlich nach.

Der Dichter, der uns Menschen-
charaktere

In Thieren, und den Lauf der Welt

In klug erfundnen Märlein dargestellt —

Aefopus ist's, der jetzt zu Solon sich
gefellt. —

Dem Witze, nicht der Sittenlehre,

Des Fabeldichters galt die Ehre,

Dafs Cröfus ihn zu sich berief,

Der, unterdeß Aefop erzählte, sanft
entschlief.

Lafs Solon, sprach Aefop, dir guten
Rath ertheilen!

Es schmerzt mich, dich verkannt zu
fehn.

Du sprachst in Sardes, Freund, als
wärfst du in Athen,

Entschleyertest der Wahrheit Licht — vor

Eulen!

Nein! aufs Verschleyern muß ein Hof-

mann sich verstehn!

Er muß der Großen Ohr nie mit den

scharfen Pfeilen

Des Tadels ritzen; Lób, mit Feinheit

angebracht,

Dies Mittel ist's, wodurch man Glück

am Hofe macht!

Und denkst du, daß der Wunsch, mein

Glück zu machen,

Erwiedert Solon, mich nach Sardes

hergeführt?

Ich schmeicheln! — Wahrheit ist von

allen guten Sachen

Die Beste! Wer den Sinn für sie verliert,

(Und nur ein reines Herz kann diesen
Schatz bewachen!)

Der ist, auch wenn ihn Purpur ziert,
Und seine Stirn ein Diadem umwin-
det,

Ein kleiner Mensch; sein Glück ist nur
auf Schein gegründet.

Der weise Grieche fährt nun fort, und
spricht,

Durch edles Selbstgefühl begeistert, von
der Pflicht

Der Wahrheit treu zu seyn; auch wenn
Gefahren dräuen,

Sich muthig ihrem Dienst zu wei-
hen! —

Aesop, der sein Talent nicht mehr zu
Schmeicheleyen

Erniedern will, bedenkt sich nicht,
 Mit Solon ungefäumt aus Sardes weg-
 zureifen.
 Er flieht den Hof, — der Schüler eines
 Weifen.

Du schwelgst indess in stolzer Sicher-
 heit,
 Und paarst mit Macht der Götter Men-
 schenschwächen,
 O Cröfus! ahndest nicht, welch naher
 Fall dir dräut!
 Doch wisse, furchtbar ist des Schicksals
 Langsamkeit
 Es rächet spät, um schrecklicher zu
 rächen!
 Die goldnen Stützen deiner Gröfse bre-
 chen,

Der weite Schoofs des Nichts verschlingt
 dein Meer von Glück;
 Ein Holzstofs wird dein Thron, dein
 Halsgeschmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückisch angefallen
 Von Cröfus, sammelt schnell der Perfer
 tapfres Heer;
 Die kriegrifchen Drommeten schallen,
 Die Schlacht beginnt, und ist, nach kurzer
 Gegenwehr,
 Entschieden. — Cröfus flieht, die weich-
 lichen Vasallen
 Zerstreuen sich. Man sieht die Perfer,
 wie das Meer
 Durch den geborftnen Damm, erobernd,
 vorwärts dringen,
 Und Sardes Mauern schon am dritten
 Tag' umringen.

Zum ersten Mahl weint Cröfus jetzt
 vor Wuth.

Die Stadt ergiebt sich bald; und voller
 Edelmuth

Eilt Cyrus, die Besiegten zu beschirmen.

Jetzt rüsten Krieger sich, auf fortgewälz-
 ten Thürmen,

Mit Wurfzeug aller Art, des Königs
 Burg zu stürmen,

Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf ge-
 worfne Gluth,

Durch die gesprengten Pforten drangen

Die Perfer ein; und Cröfus ward gefangen.

Man bindet ihn, und führt ihn vor

Gericht.

Von seinem Heer umringt, steht Cyrus;

in tiefes Schweigen.

Wohin wird sich des Siegers Urtheil neigen?

Die Strenge überwiegt; und Cyrus

spricht:

Dein Beyspiel, Cröfus, soll dem Erd-

kreis zeigen,

Dafs vor der Götter Zorn ein Thron den

Böfewicht

Nicht schützt! dafs Frevler nie dem Arm

der Rach' entlaufen!

Befehder meines Reichs! dein harrt der

Scheiterhaufen!

Der Richter spricht, der Sieger winkt

Das Urtheil zu vollzieh'n. Verfeinet,

Wie, wem von Pallas Schild das Haupt

Medufens blinkt,

Steht Cröfus da, — verlassen, unbe-

weinet

Im Unglück; — als — wer hofts? — ihm

Rettung schnell erscheint.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer dringt

Aus seiner Brust; man hört ihn an den

Stufen

Des Scheiterhaufens laut: o Solon!

Solon! rufen.

Verwundert drob, eilt Cyrus selbst

herbey,

Und forcht, wels der gerufne Nahme

sey?

O Herr, in meines Glücks und meiner

Blindheit Tagen,

Spricht Cröfus, hört' ich einst, auf ein

Paar stolze Fragen

Den weisen Solon mir, statt leerer

Schmeicheley,

Die jetzt zu spät erkannte Wahrheit

fügen, sagen,

Die Wahrheit, die der Mensch im Glück

so leicht vergißt,

Dafs Keiner glücklich sey, eh er gestor-

ben ist

Der Weise, den die Götter mir ge-

sendet,

Ward als ein Thor von mir ver-

lacht;

Ich schien mir selbst ein Gott an Glück

und Macht;

O Solon! sähest du, wie dieser Gott

nun endet!

Er schweigt; und wie aus tiefem Traum

erwacht,

Und durch ein blitzend Licht geblendet,

D

Befiehl der edle, junge Held:
Nehmt ihm die Fesseln ab, und bringt
ihn in mein Zelt!

Der ernste Blick, die Schamgefärbten
Wangen

Verriethen, was in Cyrus Seele sich
Begab. Gefühle besrer Art verschlangen
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier
wuch

Dem Mitleid! Ach! so spricht er bey
sich selbst, bin ich

Mehr als ein Mensch? Mein Lauf hat
nur erst angefangen,

Zwar glücklich; doch wer weifs, was
mir die Zukunft droht,

Das Loos des Sterblichen entscheidet erst
der Tod!

Der Zufall setzte mir die Krone
Aufs Haupt, der Zufall kann sie mir
Entreißen; dieser laß, wie ich, auf einem
Throne,
Und jetzt? — Doch nein! der Ueber-
winder schone
Des Ueberwundenen, des Helden schönste
Zier
Sey Menschlichkeit! Was bürget ihm
dafür,
Dafs ihn, den heut die Schmeicheley
vergöttert,
Nicht Morgen schon ein jäher Sturz zer-
schmettert.

Dem ernstestn Selbstgespräch folgt eine
schöne That.
Als Cröfus sich dem Sieger naht,

Und stumm vor Freud' und Dank ihm zu
den Füßen sinket,

Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket
ket

Die andern fort, und spricht: Mich
dünket,

Dein weiser Solon gab uns Beyden guten
Rath;

Dir half sein Spruch, das dich der Flam-
mentod nur schreckte,

Und mir, das Graufamkeit nicht meinen
Sieg befleckte.

Verföhnung dann! Ich biethe dir die
Hand

Zum brüderlichen Friedensbunde!

Vergifs, das ich im Feld dich über-
wand,

Der Wahrheit Sieg verschönre diese
Stunde!

Du, mit des Herrschers Pflichten unbe-
kannt,

Schlugst deinem Reich' aus Irrthum man-
che Wunde;

Vertrau so lange mir der Herrschaft
Zügel an,

Bis ich es, hergestellt, dir überliefern kann!

Wenn erst, des Volkes Geist, — die
Sitten sich verschlimmern,

Statt echter Tugenden, geschminkte La-
ster schimmern,

Des Kriegers Muth, des Bürgers Fleiß
erschlaft,

Der Grofse, statt ums Wohl des Ganzen
sich zu kümmern,

Nur Anfehn, Macht und Gold zusammen
 rafft,
 Und der Regent von Wahn und Leiden-
 schaft
 Sich irre führen läßt; dann löst, trotz
 allem Zwange,
 Sich jedes Band im Staat', er reißt dem
 Untergange.

Vergib mir diese Schilderung,
 O Cröfus! — nicht der Voratz dich zu
 kränken
 Erzeugte sie. — Ich bin, wiewohl an
 Jahren jung
 Alt an Erfahrungen. Laß uns auf Mittel
 denken,
 Dein Volk, statt durch den regellosen
 Schwung

Tyrannischer Gewalt, durch eine Kraft,
zu lenken,
Die, von dem sanften Geist der Mensch-
lichkeit belebt,
Nach einem edlen Zweck durch edle
Mittel strebt!

Dies, und was Cyrus mehr noch,
mit dem Feuer
Der edelsten Begeisterung, spricht,
Dringt tief in Cröfus Herz. Der Täu-
schung Schleyer,
Der ihm so lange Zeit der Wahrheit
reines Licht
Verdeckte, sinkt. Er thut aufs Herrschen
gern Verzicht,
Und ruft gerührt: Großmüthiger Ver-
zeiher,

Du, der gleich schnell durch Schwert und
 Red' erobern kann,

Nimm meine Huldigung in diesen Thrä-
 nen an!

Gepflegt von deinen weisen Händen,
 Wird dies erschöpfte Reich zu neuem
 Flor gedeihn.

Doch willst du, edler Held! dein schö-
 nes Werk vollenden,

So schlies' auch mich in deinen Plan mit
 ein!

O dafs die Spuren meiner Thorheit einst
 verschwänden!

Nichts steht in meiner Macht, als zu bereun!

Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu leben

Wird mein verirrtes Herz der Tugend
 wiedergeben!

DIE
BRÄUTIGAMS - PROBE.

EINE ERZÄHLUNG.

I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,
 Erzähl' ich, wie, von keufchem Trieb
 entbrannt,
 Ein Bräutigam die schwerfte Probe
 Verliebter Treu' als Held bestand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in
 der Götter Sphäre,
 Nicht in den Kreis berühmter Krieger
 ein; —
 (Nicht jedem glückt die Dichtart der
 Homere!) —

Der Stoff ist arm, die Form gemein,
 Der Wille gut, doch das Vermögen
 klein:

Dagegen buhlt er auch nicht um den
 Kranz der Ehre;

Den Leser angenehm zerstreun,
 Dieß ist das Ziel, nach dem er steuert.
 Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
 Ey nun, im schlimmsten Falle leyert
 Sein Reimwerk wenigstens in Schlaf.

*

*

*

Im Gasthof einer deutschen Hauptstadt
 kehrte, spät in der Nacht, ein Fremder ein,
 Ein feiner Mann; er schien nicht wohl
 zu leyn.

Auf seinem Zimmer angelangt, begehrte
 Er einen Arzt, man ruft den nächsten
 Schnell herbey,
 Der, als er an den Puls gefühlt, er-
 klärte,
 Dafs Galle dieses Fiebers Hauptstoff sey.
 Der Fremde nickt, als sprach' er, wohl-
 getroffen!
 Der Arzt verordnet Arzeneey,
 Heifst seinen Kranken ruhig seyn, und
 hoffen,
 Und eilt, — schon schlägt des Kirch-
 thurms Seiger zwey, —
 Sich in des Schlummers weichen Schoofs
 zu senken.
 O, könnt' er doch dem Patienten nur
 Drey Stunden seines sanften Schlafes
 schenken!

Denn ach, der Arme, den geheime Sor-
 gen kranken, eine
 Entbehrt die beste Wohlthat der Na-
 tur.
 Er wälzt sich hin und her, als hätte
 Er eine Folterbank zum Bette,
 Und wenn sich ja, auf kurze Frist,
 Sein mattgewachtes Auge schließt;
 So spücket ein Schwarm von immer wil-
 dern,
 Und scheufslicher verzerrten Bildern
 In seinem Hirn, und bringt das Blut
 In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers
 Gluth.
 Der Arzt, als er den andern Morgen
 Die merkliche Verschlimmerung erblickt,
 Stutzt, scheint das Schlimmste zu be-
 sorgen.

Doch die Natur siegt ob, die Heilung
glückt,

Und in acht Tagen sieht der Kranke sich
geborgen.

An seinem wackern Aesculape fand

Er einen Mann, der, mit Gefühl, Ver-
stand,

Mit Kunsterfahrung, Menschenkenntniß
paarte.

Wie dankbar drückte der Gerettete die
Hand

Des Retters! voll Vertrauen offenbarte

Er ihm sein Mißgeschick, und seinen
Stand.

Ich bin, sprach er, geboren und erzogen

Im Lande, das der Künst' und Musen

Chor

E

Von Alters her zum Sitze sich erkohr, —
 Ich stamm' aus Rom, mein Nahm' ist

Melidor.

Mir hatte die Natur, gewogen,
 Den Sinn für Harmonie, — ein feines
 Ohr
 Verliehn, und mit Talent den Drang
 gegeben,

Nach höhern Künstlerruhm zu streben.

Durch Pfleg' und Uebung reifte mein
 Genie,

Von großen Meistern ward ich früh
 In die Geheimnisse der Setzkunst einge-
 weiht.

Durch meiner Eltern frommen Wahn
 verbannt

Ins Kloster, wechfelt' ich des Zwanges
 Stand

Mit dem der Neigung um, (ein Tausch
 der jetzt mich reuet!)
 Verliefs, aus Furcht, mein Vaterland,
 Und zog, als Virtuose,
 Mit meiner Geige durch die Welt.
 Nicht ohne Glück bey dem ergriffnen
 Loofe,
 Gewann ich beydes, Ruhm und Geld.
 Doch ach, vergänglich, wie die Rose
 Der Schönheit, ist der Ruhm! Der
 Held,
 Der Dichter und der Künstler laufen
 Nach Einem Ziel auf andrer Bahn:
 Doch alle treffen unterm großen
 Haufen
 Der Zeitgenossen selten Einen an,
 Der über ihr Verdienst entscheiden
 kann.

Wahr ist's, der Saitenkünstler glänzet,
 Doch recht genau beleuchtet, grenzet
 Die Virtuofenschaft an Gaukeley;
 Man schätzt in ihr den Kitzel für die
 Ohren,
 Bewundert nur was blendend, neu
 Und seltsam ist, das Schöne geht ver-
 loren.
 Bald ärgert uns der Kenner Tadeley,
 Und öfter noch das plumpe Lob der
 Thoren.
 Den Ruhm, den ich durch Jahre mir
 ergeigt,
 Verwandelte ein Augenblick in Schande.
 Drum eckelt mir vor einem Stande,
 In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,
 Als Lob erhebt. Ich bin es satt, gleich
 andern

Marktschreyern, ohne Ziel von Stadt zu
 Stadt zu wandern;
 O wüßt' ich nur! — — Hier seufzet er
 und schweigt.

Doch, da der andre, nur erst halb
 belehret,

Freundschaftlich bittend in ihn dringt,
 Zu sagen, was so heftig ihn empöret,
 Von einer Kunst, die Gold und Lorbeern
 bringt,

Sich loszureißen? fährt er fort: Die
 Sache

Verdient eher, daß man sie belache,
 Als sich zu Herzen nehme. Niedre

Rache

Des Kunstneids, — denn, Herr Arzt, in
 keinem Fache

Giebt es der Neider mehr! — hat mir
 die Kunst vergällt.

Ein Fürst, den ich nicht weiter kennt-
 lich mache,

Ruft mich an seinen Hof, bestellt,
 Dafs Morgen im Concert mein Saiten-
 spiel ertöne.

Und ich betrete argwohnlos die Scene,
 Der Neid belauert mich im Hinterhalt,

Mein Solofatz beginnt; doch bald
 Entdeck' ich an der Art, wie man be-
 gleitet,

Dafs gegen mich, den Einen, die Gewalt
 Von Zwanzig Gegenspielern streitet.

Bald eilt man vor, bald schleppt man
 nach,

Zur Unzeit spielt man stark, zur Unzeit
 schwach;

Der besten Stellen Wirkung geht ver-
 loren;

Erbost tret' ich den Tact, doch tauben
 Ohren,

Man achtet meines Zurufs nicht,
 Und höhnisch lacht mein Feind mir ins
 Gesicht.

Das Oberhaupt der fürstlichen Ca-
 pelle

War dieser Feind. Und wohl gelang sein
 Plan;

Ich mußte fraucheln; was mir Beyfall
 stets gewann,

Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.

Ich sah mich öffentlich beschämt,

Gerieth, — wer hätt' an meiner Stelle

Den so gereizten Zorn gezähmt? —

In Wuth, und warf dem tückischen Ver-
räther

Die Noten an den Kopf, lief aus dem
Saal,

Das erste Mahl

In meinem Leben als geschnährter,

Elender Stümper, ja so gar als Uebel-
thäter;

Denn ein Befehl, von eigner Hand

Des Fürsten, hiefs mich ohne Säumen,

Die Residenz und das — zwey Stunden
breite — Land,

In vier und zwanzig Stunden räumen.

Ich thats, brach unverzüglich auf,

Der Zufall lenkte meinen Lauf;

Den tiefsten Unmuth zum Beglei-
ter,

Reißt' ich sechs Tage rastlos weiter.

So kam ich von Beschwerden matt,
 Und zwiefach krank, in diese Stadt.
 Doch Sie, mein Herr! wie soll ich Ihnen
 danken?

Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,
 Sie heilten auch durch Umgang, heitern
 Scherz

Und Mitgefühl fein kummerfieches Herz.

Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich
 durch Sie genesen.

O könnten Sie in meiner Seele lesen,
 Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!

Fällt jener ein, der Arzt hat seinen
 Lohn

Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich
 erklären,

Hegt einen Wunsch; — Sie sind ein
 Sohn

Apolls, ich auch; Verwandte wären
 Wir also; laßt uns Freunde seyn!
 Ich lade Sie, bey mir zu wohnen, ein!
 Sie können noch so bald nicht reifen,
 Für diese Jahrszeit ist ihr Körper noch
 zu schwach. —
 Diefs und noch manches sprach
 Der gute Mann. Sich dankbar zu be-
 weisen,
 Giebt seinem Wunsch der Künfler nach.
 Er findet in des Arztes Hause
 Den freundlichsten Empfang,
 Mit Lust verlängert er die Pause
 In seiner Wandrung; freyer schwang
 Sein Geist sich wieder auf; sein Leben
 Verschönt' ein neues Glück — ein Freund
 ward ihm gegeben!

Denn zwischen Doctor Paul, (so hieß
der Ehrenmann)

Und seinem Gast' entspann

Aus Neigung und Vertrauen,

Sich Einverständniß, — Harmonie

Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz

zu früh,

Und keiner denkt an Trennung ohne

Grauen.

Der Doctor war ein wackrer Di-

lettant,

Der das Clavier mit Feinheit spielte,

Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit

verband,

Nicht bloß mit der gelenken Hand

In schweren Dissonanzen wühlte.

Erstaunt, entzückt, hört er, als Melidor

Das erste Mahl auf seinem Zimmer
 Die Saiten rührt. Sein Spiel galt nicht
 dem Ohr
 Allein; es drang ans Herz, und hob die
 Seel' empor.
 Da war kein zwecklos ausgekramter
 Schimmer
 Von Kunst, die sich in Künsteley verlor,
 Voll, rein und hell quoll jeder Ton
 hervor;
 Der Meister schöpft, statt andern nach-
 zuäffen,
 Aus selbst erworbnem Eigenthum;
 Die zarte Linie des Schönen stets zu
 treffen
 Bemüht, erwirbt er sich, durch Einfacht,
 größern Ruhm,
 Als andre durch die überhäufte Menge

Der gauklerischen Sprüng' und Gänge.
 Ihm zollt sein Freund den würdigsten
 Tribut,
 Ohn' alles laute Lob, durch stille Thränen-
 fluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunst,
 widerstehen!
 Du zauberst, gleich der mächtigsten der
 Feen;
 Angst, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn
 du erscheinst,
 Schön, wenn du scherzest, schöner, wenn
 du weinst!
 Beglückt der Künstler, der zu deinen Höhen
 Den steilen Pfad erklimmt!
 Er gönnt dem Helden Lorbeern, und
 Trophäen,

Ein sanfterer Triumph ist ihm bestimmt,
 Um seine Stirn ein schöner Kranz ge-
 schlungen,
 Auf den die Thräne des Entzückens
 rinnt.

Sein Name lebt, wenn seine Töne längst
 verklungen,
 Sein Saitenspiel und er vermodert sind!

„Der Dichter tummelt sich auf seinem
 Steckenpferde!

„Verschwendete Beredsamkeit

Ist nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht
 Dem Schwätzer! er gelobt, daß er sich
 bessern werde,
 Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht.

II.

Schon schmückt der May die Wiesen und
die Gärten;

Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter
Flor

Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall
das Ohr;

Die schönste Reifezeit! — Wer sie ver-
lor,

War Melidor.

Wahr ifts; das Viele ungern ihn ent-
 behrten;

Und bald, aus guter Meynung; un-
 gefüm,

Bald mit bescheidnen Bitten ihm,
 Den Aufbruch mehr und mehr erschwer-
 ten.

Er bleibt; ein Fieber kerkert ihn hier
 ein,

Unheilbar allen Arzeney'n,

Wie die Galéne sie verschreiben; —

Er bleibt; er muß, gern oder ungern,
 bleiben,

Und wünscht auch nicht einmahl, sich zu
 befreyn.

„Dies Fieber — mag wohl gar die Liebe
 seyn!“

Getroffen! meine Leserinnen!

Es war der süße Trieb zu minnen,
 Der ihm zu reifen widerrieth.

Unmöglich ist den Füßen zu ent-
 rinnen,

Wenn Amors Zauberband das Herz zu-
 rücke zieht.

Wer war die Siegerinn, an deren
 Wagen

Der Sohn Cytherens den Amphion spannt,
 Der, sonst nur in die Kunst verliebt, von

Land zu Land
 Sein Saitenspiel und Herz stets unverfehrt

getragen,
 Bis er, in diese Stadt verschlagen,

Das Ende seiner Bahn und seiner Frey-
 heit fand? —

So sollten wir die Muse fragen:

Doch, da wir nicht den Flug des Hel-
denliedes wagen,
So scheint es besser, ohne Pomp zu
lagen,
Mathilde ward das holde Kind ge-
nannt.

Sie zählte über sechszehn Jahre
Zehn Monden noch. Ihr liebliches Gesicht,
Befeelt vom blauen Augenpaare,
War blond; Mund, Nase, Stirn und
Haare,
Kurz alles, was von ihrem Körper nicht
Bescheidner Putz dem Auge deckte,
War schön. Indefs so wenig auch
Ihr sanfter Blick und Ton zurücke
schreckte,
So war sie doch, (nach ältrer Zeiten
Brauch,)

In strenger Zucht und Ehrbarkeit erzogen;

Zwar mangelts ihrem Herzen, ihrem Geist,

An dem nicht, was man Bildung heisst; I
Statt, das sie die Romanenwelt durch-

Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen
Zu früh vertraut wird, unterweist

Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh
Bey einer schon betagten Tante;

Und diese war die nächste Anver-

Die Schwester eines Mannes, — den

Die Leser von so guter Seite kennen;

Dafs, wie wir uns zu ihnen des ver-

Sie Antheil ihm an ihrer Achtung
gönnen. —

Paul war Mathildens Oheim und zu-
gleich

Ihr Vormund; (unter uns, das schöne
Kind ist reich!)

Ohm, Tante, Nichte wohnten zusammen.
„So war's vom ersten gar kein kluger
Streich,

„Den Fremden einzunehmen! Flammen
„Zu Stroh, — da muß wohl Feuersbrunst
entfehn!“

Ihr urtheilt recht, indess das Uebel ist
geschehn;

Und, wie wir alle Tage sehn,
Begegnet es selbst weisen Leuten,
Der Klugheit und der Vorsicht Gleis
Aus Unbedacht zu überschreiten.

Mathilde war so keusch, nur nicht so
 hart, wie Eis
 Und Melidor — kein abgelebter Greis,
 Ein schöner Mann von feinen Sitten,
 Der angenehm zu unterhalten weifs;
 Diefs macht vorzüglich ihn bey Damen
 wohlgelitten.
 Sein schwarzes Auge kann so schmach-
 tend bitten,
 Aus feinen Zügen spricht Gefühl und
 Geist;
 Der Vormund und die Tante preift
 Sein Lob; — was Wunder, wenn Ma-
 thilden
 Ein Mann, den selbst ihr Ohm für wür-
 dig hält,
 Sein trauter Freund zu seyn, ge-
 fällt.

Der Neigung ersten Keim zur Liebe aus-
 zubilden,
 Bedarfs nur einen günstigen Augen-
 blick;
 Und der erscheint, zu Melidorens Glück.
 Mathilde darf sich nicht vor Kennern
 scheuen,
 So fertig spielt sie Harfe und Clavier;
 Sie singt dazu; und übt, den Oheim zu
 erfreuen,
 Oft dieß Talent. Ins höhere Revier
 Der Kunst, die schöne Spielerinn zu
 leiten,
 Erklärt jetzt Melidor, so fein als gründ-
 lich, ihr
 Der Harmonie geheime Lehren,
 Von Wohlklang und von Uebelklang,

Vom Contrapunkt, vom labyrinth'schen
Gang

Der Fuge. — Der Versuch gelang
Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten
mehren

Nur in der Schülerinn den Drang
Der Wißbegier; sie freut sich auf die
Stunde

Des Unterrichts. Der Oheim rühmt
Sie drum; denn seht, sie hängt, wie's
guten Schülern ziemt;
Mit Ohr und Auge stets an ihres Lehrers
Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann
empfahl

Den General-Bafs euch — zur Stütze der
Moral;

Doch glaubt ihm nicht, und hüthet euch!

die Augen

Sind Amors Pfortchen nicht allein;

Ihm kann mehr als ein Sinn sich einzu-
schleichen taugen,

Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wollust
einzufaugen,

Und Amor flößt durchs Ohr euch feine
Flammen ein.

Dafs Melidor der Schülerinn ent-
zücket

Viel Schönes sagt, — zu viel vielleicht! —

Dafs, wenn sie ihm die Noten reicht

Er ihr die Hand küßt, oder leise
drücket,

Dafs dann das gute Kind nicht weiß
wie ihr geschieht,

Und holde Scham auf ihren Wangen
glüht;

Dafs sie, wenn er sie am Clavier be-
gleitet,

Sich ein Adagio am liebsten wählt,

Und, was sonst nie geschah, im Tacte
häufig fehlt: —

Wer ist, der nicht erräth, was das be-
deutet?

Kurz, dafs sich zwischen diesem Paar

Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,

Ist offenbar.

Der Vormund, dem von der Gefahr,

In der das Herz Mathildens schwebt,

nichts ahnet,

Freut ihres raschen Fortschritts sich,

ermahnet

Sie zur Beharrlichkeit, und willigt
ein,

Dafs Melidor die lernbegier'ge Nichte,
(Sie wünscht sich jetzt der Singkunst
mehr zu weihn,)

In seiner Landesprache unterrichte;
Ein Römer von Geburt, spricht er sie
nett und rein.

Jetzt bleiben Schülerinn und Lehrer
oft allein,

Und lesen — Amor giebt Gedeihn

Zu ihrem Fleifs, — Petrarchs Gedichte.

Der Lehrer erntet bald der Unterweisung
Früchte

In manchem Kufs der Unterwiesnen
ein.

Umflungen von der Liebe Rosenketten,

Schmiegt Herz an Herz stets inniger sich

an;

Und der geneigte Leser sieht, wir

hätten

Hier Anlaß, durch den zärtlichen Ro-

man,

Den unfre Turteltauben spielen,

Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.

Doch längst schon ist der Liebe Wörter-

buch

Erfchöpft, und ihren süßen Tände-

leyen

Fehlt jetzt der größte Reiz, der Reiz

des Neuen.

Ein guter Genius warnt uns vor dem

Verfuch,

Der Dichtkunst Blumen zwecklos zu

verstreuen.

Der Liebesgott, sagt schon ein alter
 Spruch,
 Weifs einen Weg zum kühnsten Ziel zu
 finden;
 Und Hindernisse, lägen sie gehäuft
 Berg über Berg, zu überwinden.
 Er giebt der Trägheit Flügel, schleift
 Den Stumpffinn scharf wie feine Pfeile,
 Vollendet was sonst kaum in Jahren reift
 Im Augenblick mit Taschenpieler-Eile;
 Den Schlaf verbannt er zwar, doch auch
 die lange Weile.
 Kurz Melidor, Dank seys Cytherens
 Sohn,
 Der, wenn gleich blind, doch selten irre
 leitet,
 Steht am erreichten Ziele. — Schon
 Hat er Mathildens Herz erbeutet;

Nun gilt's noch ihre Hand, und ihres

Vormunds Ja;

Und dieß — doch halt! Unvorbereitet,

Weicht man so weit nicht aus der

Tonica! — *)

Nun dann, so hört, wie das geschah.

*) Die eigentliche Tonart eines musikalischen Stückes. Es giebt zwischen den Tonarten nähere oder entferntere Verwandtschaft, und die Melodie weicht aus dem Haupttone oft ziemlich weit aus; doch muß dieß allemahl, wenn es dem Ohr nicht anstößig werden soll, nach gewissen Regeln geschehn. Der Erzähler hofft übrigens, daß man dieß gefempekte Kunstwort, das wenigstens dem Stoffe der Erzählung nicht fremd ist, durchgehen lassen werde.

III.

Apollens Söhne — Dichter, Künstler;
pflegen

Nicht lange schnell erworbnes Geld zu
hegen;

Sie tragen, jenem Weifen gleich,

Ihr Hab' und Gut mit sich, sind heute
reich

Und morgen wieder an des Mangels
Rande:

Ein Sittenfehler klebt an jedem Stande;
 So sollen die, die sich der Tonkunst
 weihn,

Der Regel nach, Verschwender seyn. —
 Doch war das nicht der Fall bey Meli-
 doren,

So leicht er durch Bezauberung der
 Ohren

Auch Geld und Geldeswerth gewann. —

Dem in der That erhielt der Virtuose
 Von manchem Fürsten — (ach! sind wir
 bey unserm Loofe;

Wir armen Dichter, nicht weit schlechter
 dran!)

Hier eine goldne Uhr, dort eine Dose
 Von gleichem Stoff, bald mit des Gebers
 Bild

Geschmückt, bald mit Ducaten angefüllt:

Und in der großen Stadt jenseits dem
 Meere,
 Die an der Themse Strand in Kohlen-
 dampf sich hüllt,
 (In ihr baut Reichthum noch der Kunst
 Altäre
 Und Tempel!) erntet er, den schon sein
 Ruf empfahl,
 In Monatsfrist ein ziemlich Capital.
 Dies mehrt sich binnen wenig
 Jahren,
 Durch neuen Zuwachs, kluges Spa-
 ren;
 Denn, er besitzt nicht nur das glückliche
 Talent,
 Das schnell erwirbt, ihm ist das nütz-
 liche vergönnt,
 Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald
 erscheint,
 Sein Herz Mathildens Ohm zu offen-
 baren.
 Indefs, so gut der's auch mit seinem
 Freund'
 Und Bruder im Apollo meynt; —
 Mit seinem Mündel ihn zu paaren, —
 Diefs ist ein Schritt, der zu bedenklich
 scheint.
 Da wär' erst noch so manchem nachzu-
 fragen;
 Was würden wohl die Leute sagen?
 Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein;
 Der Leidenschaft gelingts zum Theil sie
 zu zerstreun;
 Denn Melidor weifs durch den Augen-
 schein,

Durch Schwarz auf Weifs, den Freund
zu überzeugen,

Dafs nicht die Praxis in der Arzeney
Allein bereichre, dafs es möglich sey
Zum reichen Manne sich — zu geigen.

Er legt ihm eine Gattung Noten vor,
Die jene, die die Kunst zu Zeichen sich
erkohr,

An Werth unendlich übersteigen,
Und spricht: Sie sehn, mein Kunstge-
winn

Erlaubt mir, wo ich will, forthin,
Wenn nicht mit Pracht, mit Anstand doch
zu leben;

Sie wissen längst, dafs ich entschlossen
bin

Den Virtuofen aufzugeben.
Erwacht ist mir ein neuer Sinn

Für bessres Glück als Ruhm und Gold!

Mein Streben, —

O Freund! — hier drückt er ihm die

Hand —

Sie schenkten, ohne Unterpfand

Mir ihre Freundschaft, ihr Vertrauen.

Sie sahn mich an des Grabes Rand, —

Wo läßt sich tiefer in die Seele

schauen? —

Gelassen, frey von Angst und bangem

Grauen.

Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,

Den Künstler überhäuft Sie mit

Lobe,

Doch, hoff ich, schätzten Sie den Men-

schen auch in mir.

Ich weiß, mein Fehler war zu heisse

Ruhmbegier,

Die ist erstickt. Dank seys Mathilden!

ih

Weiht sich mein Herz nun ganz! Zu

jeder Probe

Der Treue, der Beständigkeit

Bin ich, Freund prüfen Sie aufs strengste

mich! bereit.

Der Vormund schwankt voll Unent-

schlossenheit,

Sein Herz spricht viel dafür, sein Kopf

noch mehr dagegen;

Am Ende giebt er den Bescheid:

Ein solcher Antrag fodre Zeit

Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;

Auch will ich, theurer Freund, bevor

Sie über meinen Wunsch entscheiden,
 Ihr Haus verlassen, Ihrer Nichte Umgang
 meiden,

Und ach! den Schmerz der Trennung
 leiden.

Ich reife Morgen früh von hier,
 Um mich nach Hamburg zu begeben,
 Ich habe dort noch Gelder zu erheben;
 Und Sie, mein Bester, melden schriftlich
 mir

Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet
 Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte
 Herz

An einen fremden Mann geheftet;
 Und Sie ersparen sich den kleinen Schmerz,
 Dem Freunde, dessen Wunsch Sie nicht
 gewährbar finden,
 Selbst die Verfassung anzukünden.

Mit Ernst und Rührung sagt er dies,
 und schweigt.
 Und seinem Wunsch schon minder abge-
 neigt,
 Versichert Paul, mit freundlicher Ge-
 berde,
 Dafs er gleich treu als Freund und Vor-
 mund handeln werde.
 Er billiget die Trennung zwar,
 Doch hofft er, — und die Thränen
 stehen
 Ihm in den Augen — bald ein frohes
 Wiedersehen.

Sie gehn. Und so verliebt er war
 Besteigt doch Melidor, so bald es nur zu
 tagen
 Begonnen, seinen Reifewagen.

Fort ist er, der empfindungslose Mann!
 Der die er liebt verlassen kann,
 Ohn' ihr ein Lebewohl zu sagen!
 So hörte man Mathilden klagen,
 Die aus des Oheims Mund erfährt,
 Warum sie den Besuch des Lehrers heut
 entbehrt.

Sie setzt sich ans Clavier; nichts mag
 gelingen.
 Sie stimmt ein zärtlich Liedchen an, doch
 dringen
 Anstatt der Töne Seufzer nur hervor.
 Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange
 Weile,
 Denn ach! das Beste fehlt, — das Me-
 lidor
 Mit ihr die Wonne des Genusses theile.

Das ganze Haus ist diesen Tag ver-
 stimmt;
 Der Oheim schweigt, in tiefen Ernst
 versenket,
 Mathilde seufzt, und selbst die Tante
 krümmt
 Den Mund. Hat denn auch sie des Frem-
 den Flucht gekränkert?
 Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet
 was? — geschenkt,
 Und strengte, seit der angenehme Gast
 Ins Haus gezogen war, sich fast
 Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit
 zu schimmern,
 Schien sich um ihren Mops nicht zärtlich
 mehr zu kümmern;
 Sonst ihrem Schoofs die angenehmste Last,
 Läßt sie ihn ohne Mitleid wimmern.

Ein neuer macht den alten Freund ver-
 hafst;

Kann Liebe so ein gutes Herz verschlim-
 mern!

Wie unfät, Günstlinge! ist euer Loos!

Ihr wähnet euch wer weiß wie fest!
 gewurzelt

In Weiber- oder Fürsten - Gunst; ein
 Stofs

Wirft euch zu Boden, so wie aus dem
 Schoofs

Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Lieb-
 ling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,

Den Ohm, die Nichte mit der Tante

Zum Theetisch; man erzählt sich Allerley

Bis das Gespräch sich auf die interessante
Begebenheit des Tages wandte. —

Warum der Fremde, wohl so schnell ver-
schwunden sey?

Die alte Jungfer, die nicht bloße Neu-
gier plagte,

Wars, die zuerst darum den Bruder fragte.

Dem Doctor Paul entfährt ein deutungs-
volles Wort,

Doch hält er wieder ein, und siehet

Mathilden an, die bald verbleicht, bald
glühet.

Dann schreitet er zum Hauptpunkt also
fort:

Es hat, spricht er, die Stirn in ernste

Falten

Gelegt, mein Kind, um deine Hand,

(Denn über diese kann ich doch als Vor-
mund schalten,

Wär' auch dein Herz mir schon davon
gerannt,)

Der fremde Künstler förmlich ange-
halten.

Ich hab' ihn bis daher als einen Mann
gekannt

Dem Redlichkeit und Ehre galten.

Doch Teufel können sich in Engel um-
gestalten.

Drum hab' ich die vergangne Nacht

Anstatt zu schlafen, nachgedacht,

Ein sichres Mittel auszuspähen,

Um tiefer ihm ins Herz zu sehen.

Und nun, mein Kind! sey gegen mich

Aufrichtig! leugne nicht, und sprich:

Liebst du denn wirklich Melidoren?

Mathildens Röthe sagt nur allzudeutlich:
 lich: Ja!

Der Vormund, der die Antwort sah,
 Fuhr fort: Und hast ihn dir zum Bräutigam
 erkohren?

Vielleicht schon heimlich dich mit ihm
 als Braut

Verlobt? — Erseufzend spricht sie laut:

Was soll ichs leugnen! Sie empfahlen

Als er in unfre Wohnung kam

Ihn mir ja selbst zu wiederholten Mahlen. —

„Zum Lehrer wohl, doch nicht zum
 Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch
 gesprochen,

Wiewohl Erstaunen, Zorn, verliebter
 Gram,

Und Eiferfucht in ihrem Busen pochen,
 Lieft nun der armen Nichte derb den Text,
 Meynt gar, der Fremde habe sie behext,
 Und rühmt von sich, wie sie in ihrer
 Jugend,

In hundert Stürmen dieser Art
 Gesieget, ihre jungfräuliche Tugend
 Als unbeflecktes Kleinod stets bewahrt,
 Und unerbittlich streng bald diesen,
 Bald jenen Freyer abgewiesen.

Doch mitten im Gesang des eignen Lob-
 lieds fällt

Ihr Bruder ein: Ich weifs, spricht er, es
 fehlet

Mathilde, deinem Liebsten nicht an Geld;

Was in die Augen, in die Ohren fällt,

Ist gut an ihm; doch schlechte Bürgschaft

stellt

Uns Aug' und Ohr, wenn der Verstand
nicht wählet.

Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,
Darauf kommts an! — Das muß sich uns
bekunden!

Das Mittel dieß Problem zu lösen — ist
erfunden,

Er kannt' und liebte dich als schön und
reich:

Wir melden ihm, dein Reichthum und
zugleich

Dein reizendes Gesichtchen sey ver-
schwunden.

Dann laßt uns sehen, ob er wieder-
kehrt,

Und dich, die er verarmt, verhäßlicht
glaubet,

Zur Gattinn noch begehrt?

Thut ers; nun gut, so ist er deiner
werth;

Doch wenn der Kniff dir seine Neigung
raubet,

Auch gut! Dann bist du eines Freyers
los,

Dess Neigung nur aus Geiz und Wollust
floss,

Und kannst, statt dich mit später Reu zu
quälen,

Dir einen Würdigern zum Gatten wäh-
len.

Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel
ein? —

Mathilde seufzt, sagt weder Ja noch
Nein;

Doch desto bafs behagt der Tante

Der Vorschlag, der gewifs ein Band
zerreißt,

Das ihr, die selbst für Melidoren brannte,
Ein Dorn im Herzen ist. Sie preißt

Der ängstlich unentschloßnen Nichte

Der Klugheit und der Vorsicht goldne

Früchte.

Die Eiferfüchtige! ihr ißt genug

Der Nebenbuhlerin ein Herz zu rauben,

Für das ihr eignes ohne Hoffnung schlug.

Die gute Jungfer war wie Schlangen

klug,

Nur ihr gebrach das ohne Falsch der

Tauben.

Mathildens Herz zu fangen, spann

Sie ein Gewebe von den feinsten Fäden,

Sie weiß ihr so beredt und freundlich

zuzureden!

Sie facht so schlau bald Stolz, bald Argz

wohn an,

Dafs sich zuletzt Mathilde drein er-

giebet,

Den Mann, in den sie sich zu rasch ver-

liebet,

Zu prüfen, ehe sie auf ein Vielleicht

Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn

reicht.

O Melidor! wird in dem strengsten

Feuer

Der Prüfung deine Treu als echtes Gold

bestehn?

Dem kühnsten würde ob dem Abenteuer,

Das deiner harrt, der Muth vergehn!

Der Dichter legt, beforgt, die Leyer

Aus der erstarrten Hand. Er sinnt ge-

dankenvoll,

H

Mit welcher Zauberkraft er seinen Held
 umgürten,
 Mit welcher Kunst er ihn auf einer Fahrt
 voll Syrten
 Und Klippen in den Hafen bringen soll.

IV.

Fein wird ein Brief erfommen, schnell ge-
schrieben;

Nach Hamburg auf der Post gefandt,
Gelangt er bald in Melidorens Hand.

(Wie der indess sich dort die Zeit ver-
trieben,

Ist, wir gestehn's, uns unbekannt.)

Er eilt ihn zitternd zu entriegeln,
Und liest, und liest; — „Was in dem
Briefe stand?“

O fragt nicht erst! feht! seine Mienen
spiegeln

Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die
Wand

Verfärbt er sich, die wilden Blicke
flattern

Verirrt umher, er schöpft, beängstet,
Luft,

Sinkt auf den Sessel hin, und ruft:

Sie stirbt! sie stirbt! — Mathilde hat die
Blattern!

Graufamer Arzt! welch tödtendes Re-
zept

Haft du für deinen armen Freund ge-
schrieben!

Zum Abgrund der Verzweiflung hinge-
schleppt,

Sieht er die schönsten Hoffnungen zer-
 flieben.

Die Nachricht, daß Mathilde all ihr
 Gut,

Durch eines Handelshauses Fall verloren,
 Erschreckt ihn nicht; doch daß des Schick-
 fels Wuth

Auch ihrem Reiz den Untergang ge-
 schworen,

Das ist zu viel! das raubt ihm Kraft und
 Muth.

Sein Herz noch tiefer zu durchboren,
 Ist von der Tante Hand dem Briefe bey-
 gefügt,

Daß ihre Nichte an der schlimmsten
 Gattung

Von Blattern, hoffnungslos, darnieder
 liegt.

Nichts hebt aus der betäubenden Er-
mattung

Den abgepannten Geist des Zagenden
empor;

Er stellt das Aergste sich als das Ge-
wisse vor.

Beklagenswerther Melidor!

Auch sie, auch sie — Mathilde selbst ver-
schwor

Sich wider dich; denn andrer Tücke
dulden,

Heißt sich gleich stark als Hehler mit
verschulden.

Wie kams, dafs sie, ganz Lieb' und
Zärtlichkeit,

Die gegen andre sonst die kleinste Falsch-
heit meidet,

Sich ohne Widerspruch zu einer Prüfung

leibt,

Bey der sie minder nicht als der Geprüfte

leidet?

Ihr, die ihr Mädchenfeelen kennt, ent-

scheidet,

Gefchahs vielleicht aus feinerer Eitelkeit,

Aus edlem Stolz, dafs sie von allem sich

entkleidet,

Was ihr Natur und Zufall lieh,

Um der verborgnen Kraft der Sympathie,

Durch die sich Seelen lieben oder hassen,

(Kein Philosoph weifs das Warum? und

Wie?)

Ein völlig freyes Spiel zu lassen? —

Welch ein Triumph! wenn — ohne dafs

sich Geiz,

Und thierisches Begehren zwischen

Das geistige Gefühl, als grobe Schlacken,
 mischen, —

Das gute Mädchen, arm an Gold und
 Sinnenreiz,

Durch innern Werth allein das Herz des
 Liebsten rühret,

Und Treu' und Achtung ihn zu ihr zu-
 rücke führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böse Tante
 schilt

Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims
 Munde

Fällt manchmahl insgeheim auf ihre Wunde
 Ein Balsamwort, das sanft die Schmerzen
 fillt.

Und seht! Mathildens Hoffnung wird
 erfüllt.

Ein Fremder läßt den Arzt ins Gafthaus
bitten, —

Krank, ganz in feinen Mantel einge-
hüllt,

Hat niemand ihn erkannt. — Mit schnellen
Schritten

Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;

Der fremde Mann — er ist es, Meli-
dor!

Mit Thränen wird der erste Gruß ge-
stammelt,

Sie sehn sich Beyde lange schweigend
an;

Bis nun der Arzt, der unter feinen
Plan

Sein Herz gefangen nimmt, sich Muth
und Worte sammelt

Und mit verstellter Trauer im Gesicht,
 In künstlich bangem Ton zu Melidoren
 spricht:

Welch bitterfüßes Wiedersehen!
 Ja Freund! so ist des Glückes Unbestand,
 Es leih uns heut ein schimmerndes Ge-
 wand,
 Und morgen heißt es uns in Lumpen
 betteln gehen.

Getroßt! im Unglück wird der Freund
 erkannt!

Dafs Sie auf meinen Brief so schnell er-
 scheinen,
 Beweist, wie redlich Sie es mit uns
 meynen.

Mathilde, wie ich Ihnen schrieb, ver-
 lor, —

Es ist nur allzuwahr! — ihr ganz Vermögen —

So lebt sie? fällt ihm hastig Melidor

Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mädchen zögen

Gewiss den Tod solch einem Leben vor!“

Ha! ich begreife. Lassen Sie uns gehen!

Fort! fort! ich will, ich muß sie sehen! —

Der andre zuckt die Achseln, untersagt

Den eiligen Besuch, — es sey zuviel gewagt,

Sorgfame Vorbereitung erst von Nöthen;

Die kaum Genesene, zu sehr

Entkräftet, könnte leicht der Sturm der Freude tödten.

So spricht der Arzt, und giebt den
 Bitten nicht Gehör,
 Die der Verliebte dringender erneuert,
 Verweigernd nimmt er Abschied, doch
 betheuert
 Er Melidoren an der Thür,
 Er führ' ihn Morgen früh gewifs zu ihr,

O welche Nacht lag zwischen diesem
 Morgen
 Für dich, zu hartverfuchter Melidor!
 Dein Herz durchwühlt ein Heer von
 Zweifeln und von Sorgen!
 Zwar deines Mädchens Leben ist geborgen;
 Doch nicht ihr Reichthum wars allein,
 was sie verlor!
 Ach, jene sanftgemischte Farben
 Von Rosenroth und Lilienweiß,

Die holden Züg' im länglichrunden Kreis
 Des blühenden Gesichts, die ungefucht
 den Preis

Der Anmuth durch ein Lächeln sich
 erwarben, —

Auch die sind hin, entstellt durch hundert
 Narben!

Gleich zarten Kinderchen des Mays,
 Die überrascht von spätem Frost ver-
 schrumpfen.

Sie ist nicht mehr die Holde, die sie war,
 Mathilde stellt vielleicht dir einen An-
 blick dar,

Vermögend Amors Pfeil, — den schärf-
 sten, — abzustumpfen.

Schon war die aufgeregte Phantasie
 Geschäftig, eine Gallerie

Von widrigen Gesichtern sich zu mahlen:
 Zerrissne Wangen, braun, wie Pomeran-
 zenschalen,

Mit plumper Naf' und rauhem Kinn ge-
 paart,

Kurz Häfslichkeiten aller Art.

Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,
 Wenn die Vermuthung ihn beschleicht,
 Dafs seine Schöne jetzt vielleicht,
 Solch einem Ideale gleicht. —

Was soll er thun? was wählen? — Fliehen!
 Ein kluger Rath; allein von diesem Schritt
 Scheint ihm ein edleres Gefühl zurück
 zu ziehen:

Mathilden, die so unverschuldet litt,
 Sie sollt' ich durch Verachtung kränken?
 Ins Meer des Jammers tiefer noch ver-
 senken?

Noch hängt mein Herz mit Zärtlichkeit
 — an ihr;

Sie gab sich, reich, geschmückt mit jeder
 Zier

Der Grazien, mit Schönheit, Liebreiz,
 Jugend,

Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und
 Tugend

Mir hin! Und jetzt verlies' ich sie
 dafür

Im Unglück! könnte mir die Grausamkeit
 erlauben,

Der Armen, deren Schiff in wilder Fluth
 verfank,

Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu
 rauben? —

Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch
 voll Dank! —

Der bessere Entschluß, den Treu und
 Großmuth riethen, —
 Nach langem Hin- und Wieder-Schwan-
 ken, — stand
 Er fest! — Mathilden seine Hand
 Als Bräutigam morgen anzubiethen! —
 Den harten Kampf dem Kämpfer zu ver-
 güten,
 Nimmt Morpheus über sich, und schickt,
 als schon der Saum
 Des Ostens purpurn ward, und Stern'
 und Mond verglühten,
 Ihm einen deutungsvollen Traum.
 Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu
 Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch
 voll Dank! —

V.

Wie jeder weiß, ist unter Träumen ;
 Und Träumen, wichtige Verschieden-
 heit ;
 Die meisten haben das mit schlechter
 Dichter Reimen
 Gemein, daß nicht Vernunft und Urtheils-
 kraft sie reiht ;
 Doch mancher Traum — schweigt Spöt-
 ter! — prophezeit.
 Wir überlassen es der Seelenlehre,
 Wie sie dieß Phänomen erkläre.

Genug, in einem Traum der letzten Art
 verlor
 Sich, kaum ent schlummert, Melidor.

Ihm träumt, er sey zur See; der Him-
 mel heiter,
 Und ruhig Luft und Ocean;
 Doch plötzlich fallen die Begleiter
 Den Reisenden von hinten an,
 Berauben seiner Baarschaft ihn, und
 binden
 Die Arm' ihm auf dem Rücken fest.
 So über Bord geworfen, überläßt
 Man ihn den Fluthen und den Win-
 den.
 Die treiben ihn an einer Insel Strand.
 Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,
 Und zieht ihn vollends an das Land.

Doch hier verwandelt ihn der wunder-
 barfte Zauber;

Ein Turteltäubchen hüpfet und girrt

Im nahen Hain, er fängts, und wird

Im Augenblicke selbst zum Tauber.

Jetzt schnäbelt er voll Zärtlichkeit

Mit seinem Täubchen sich: doch einer

Fee Neid

Entreißt ihm die Geliebte wieder;

Er schwebt nicht mehr auf glänzendem

Gefieder,

Er irrt, in menschlicher Gestalt,

Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.

Es blitzt, der nahe Donner knallt,

Der Sturm reißt Eichen hier, dort Tan-

nen nieder,

Kaum rettet vor Zerfchmetterung

Den Flihenden ein Seitensprung.

Und nicht genug, daß es rings um ihn
 kracht und splittert,
 Auch unter seinen Füßen zittert
 Der Grund. Der Hartbedrängte meynt
 Mit jedem Fußtritt zu verfin-
 ken.
 Als in der größten Noth ein Schutzgeist
 ihm erscheint,
 Der ihm gebeut, doch nur mit stummen
 Winken,
 Zu folgen. Langsam schwebt der treue
 Führer vor,
 Und bringt den Folgenden aus diesen
 Zaubergründen.
 Schon schlägt nicht Sturm und Donner
 mehr sein Ohr,
 Der Wald wird dünner, bis die Bäume
 ganz verschwinden,

Und jetzt auf einer Blumenau,
 Umwölbt vom reinsten Himmelblau,
 Die Wanderer die schönste Aussicht
 finden.

Ein ebner Weg, den sie jetzt gehn,
 Führt auf nicht weit entfernte Höhn.
 Auf diesen zeigt sich den angezognen
 Blicken

Ein Tempel, den Symbole schmük-
 ken,

Die, ohne Deutung, Liebende ver-
 stehn.

Man sah manch Paar bemüht, den Gipfel
 zu erklettern;

Und eine Aufschrift that in großen,
 goldnen Lettern

Von Weitem schon dem Auge kund,

Hier kröne Hymen Amors Bund.

Schon sieht der Reisende sich oben
 auf dem Hügel,
 Schon öffnen sich des Tempels Thüren-
 flügel,
 Und eine zarte weibliche Gestalt,
 Wiewohl von einem Schleyer ganz um-
 wallt,
 Beut ihm den goldnen Ring der Treue.
 Er stutzt, als ob er sich ihn anzunehmen
 scheue;
 Sie aber faßt ihn bey der Hand,
 Hebt ihren Schleyer auf, und sieh! im
 vollen Glanze
 Der Liebenswürdigkeit, geschmückt mit
 Hymens Kranze,
 Zeigt sich — Mathilde seinem Blick. —
 Gefpannt
 Von ungefümen, zärtlichem Verlangen,

Hob er, die Holde zu umfassen,
 Den Arm empor, stiefs an die Wand,
 Und ach! der schöne Traum verschwand.

Erwacht, ruft Melidor mit heiteren

Geberden:

Lafs heut, o Liebe, mir den Traum zur
 Wahrheit werden!

Springt auf, und kleidet sich, durch
 tröstungsvollen Wahn

Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,
 Und steht, als hätt' er Stacheln untern

Sohlen,

Erwartungsvoll am Fenster, bis sein
 Freund

Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.

Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das
 gemeynt!

Eilt, von dem Sporn der Großmuth an-
getrieben,

Um eine schöne Handlung auszuüben,
So sehr, als Mancher, der von schnöden
Trieben brennt,

Um eine schlechte zu vollbringen, rennt.

Gekommen ist der allentscheidende
Moment!

Unvorbereitet auf ein Abenteuer,

Das Argwohn, Eifersucht, und Mädchen-
stolz erfand,

Tritt Melidor, — ein großmuthsvoller
Freyer, —

Ins Zimmer der Geliebten, an der
Hand

Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem
Schleyer,

Sitzt, bräutlich ausgeschmückt, Mathilde

da,

Für Melidorn verhüllt, wiewohl sie

selbst ihn sah.

Es herrscht ein feyerliches Schwei-

gen,

Das endlich so der Vormund unter-

bricht:

Nur Geist und Herz besitzen wir als

eigen;

Ein schöner Leib, ein blühendes Ge-

sicht,

Gesundheit, Jugend, Reichthum, Eh-

re —

Wer darf behaupten, ihm gehöre

Eins dieser Güter eigenthümlich an!

Wohlan, mein Herr! Mathilde kann,

Die schöne Larve gern, beym Reiz der
 schönen Seele;

(Oft liegt ein Schatz in einer graufen
 Höhle!)

So nehmen Sie Mathildens Herz und
 Hand,

Und meinen Segen hin! — Doch, was
 Ihr Herz auch wähle,

Mathildens Schleyer finket nur

Durch die entschiedne Wahl. Seys die,
 dafs Sie den Schwur

Der Treue gegen sie erneuen;

Seys die, dafs Sie sich vor dem Wagstück
 scheuen. —

Ja, oder Nein! —

Wir wollen Sie bewundern, oder
 Ihnen —

— — Verzeihn!

Er schweigt. Wer mahlet mir die Färbung und die Mienen
 Auf Melidors Gesicht! — Ein Bild von Marmorstein,
 Steht er bewegungslos; in seinem Innern
 toben
 Furcht, Hoffnung, Abfcheu, Liebe,
 Graun
 Und Mitleid. Ach! soll er den Knoten
 rasch durchhaun
 Der unauflöslich ist? Soll er dem Ausgang traun,
 Den ihm ein Traum, ein Schattenspiel,
 gewoben
 Aus Wahn, verhiefs? Soll er der Liebe
 Band
 Zerreißen, oder fest fürs ganze Leben
 knüpfen?

Bestürmt, erschüttert, straffgespannt,
 Arbeitend, ringt sein Herz und sein Ver-
 stand.

Für das, was er in diesem Kampf
 empfand,

Giebt keinen Ausdruck; — über-
 hüpfen

Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor
 erringt

Den Sieg, besteht das schwerste Aben-
 teuer!

Der Zweifel Schale steigt, die der Ent-
 schließung sinkt.

Sein plötzlich ausgestreckter Arm um-
 schlingt

Die Braut, er schwört, — es fällt der
 Schleyer;

Und o! — kein schreckend Ungeheuer,

Ein holder Engel liegt in des Erstaunten
Arm,

Geschäftig, den geleerten Kelch voll
Harm

Und Angft, mit Lächeln, Thränen,
Küssen,

Ihm überfchwenglich zu verfußen.

Du bifts, Mathilde! Du! bift nun auf
ewig mein?

Ruft Melidor mit föhnendem Ent-
zücken. —

Geliebter! ja, ich bins! auf ewig
dein!

Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor
unfern Blicken,

Gleich werth geliebt, und hochgefchätzt
zu feyn!

Des Argwohns Zweifel sind verscheu-
chet,

Wie vor dem Tageslicht das Heer der
Schatten weicht.

Doch, o wie klein erscheint sie neben
dir,

Die Zweiflerin, die eine Probe
wählte,

Die dich und sie auf gleicher Folter
quälte;

Wie tief beschämt du sie! O sprich, ver-
giebst du ihr?

Sie schwieg. Der Rührung Thränen
drangen

Aus jedem Aug' und feuchteten die
Wangen

Der reuevollen, schönen Sünderinn.

Der Vormund tritt jetzt zwischen Beyde
 hin,
 Entschuldiget die Braut, und spricht:
 Ich bin
 Erfinder dieser wohlgelungenen Scene.
 Vergieb mir, Lieber! die Entwicklung
 föhne
 Mit der Intrigue dich, — mit dem Er-
 dichter aus!
 Kein umgestürztes Handelshaus
 Hat das Vermögen deiner Braut zer-
 trümmert;
 Und durch die Blattern, (die, von meiner
 eignen Hand
 Ihr eingepft, sie längst schon überftand,)
 Ward, wie du siehft, die glatte Aussenwand
 Des niedlichen Gebäudchens nicht ver-
 schlimmert.

Lafß das Vergangne dann vergangen
 feyn!

Vergieb mir! besser doch vergeben, als
 bereun!

Das neue Bündniß foll kein alter Vor-
 wurf kränken!

Lafst uns an nichts, als an die Hoch-
 zeit denken!

Mit meinem frohesten Ja wird nun Ma-
 thilde dein, Auch inter

Hier haßt du ihre Hand, und meine hier!
 Schlag ein!

Ein schöner Doppelbund vereinigt
 die Partheyn,

Die Tante kommt, (ihr seht, die Bühne

Füllt mit den Spielern sich zum letzten
 Auftritt an;)

K

Und macht zum schlimmen Spiele gute
Miene,

Gesteht, daß solch ein feltner, treuer
Mann

Der Nichte Herz und Hand — und ihre
Gunst — verdiene!

Kurz, sie giebt zu, was sie nicht hindern
kann.

Bald endete, wie jeglicher Roman,
Auch dieser hinter einer Bettgar-
diene.

Von dem, was Melidor durch Virtuo-
fität

Gewonnen, kauft er in lieblichen Ge-
fildeu

Ein Landgut. Was er unternimmt, ge-
rath,

Und feinen Aekern fehlts, so wenig als
 Mathilden

An Fruchtbarkeit; doch erntet, wo er
 sät. —

Ein Wort nur noch der jungen Frau zum
 Lobe!

Froh lebt sie, Herzens froh, fern vom
 Geräusch der Welt,

Zufrieden, wenn sie gleich nur Einem
 Mann gefällt,

Sie ist das frömmste Weib, und
 füllt

Nicht Treue, noch Geduld des Gatten
 auf die Probe!

Wohl dem, der so mit Glück in Hymens
 Lotto spielt!

Doch gegen Einen, der das große Loos
 erhielt,

Sind Taufend, deren Hoffnungen mis-
riethen;

Denn, o wie manche ziehn was Aergres
noch als Nieten!

Ein Wort nur noch der jungen Zeit zum

Lobe! —

Probierst du, Liebes, dich, sein vom

Gemüth der Welt,

Zurück zu gehn, wenn sie gleich mit Kindern

zu thun dich verdammt gefalle,

Sie ist das könnliche Weib, und

stellt

Nicht Tugend, noch Gehalt des Gatten

auf die Probe!

Wohl dem, der so mit Glück in Hyänen

Lotto spielt!

Doch gegen Kinen, der das große Loos

erhielt,

DIE
INTERIMS - HEYRATH.

EINE NOVELLE.

E r s t e s B u c h.

Weh dem, der, Reichthum zu erbeuten,
Für bes're Reize blind, sich eine Gattinn
wählt,
Die doppelt so viel Jahre zählt
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth
stets begleiten.
Gewinnfucht schließt die Ehen unfrer
Zeiten;

Doch, was hilft Geld und Gut, wenn
 Lieb' und Eintracht fehlt!

O löschte doch ein warnend Abenteurer
 In mancher Brust der Geldgier schnödes
 Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,
 War kaum aus dem Gewühl des Krieges
 — heimgelchrt,
 Auf seines Landguts stillen Gründen,
 Die langentbehrte Ruh zu finden,
 Als schon ein neuer Krieg in seinem
 Innern gährt;
 Er seufzt für Fräulein Rosalinden;
 Sein Herz, das er sonst Wundenfrey ge-
 glaubt, —
 Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr
 Blick geraubt.

Er liebt. Indefs, so sehr die frische Wunde
Ihn Anfangs schmerzt, so bald wird sie
geheilt;

Denn (Amor fügt es so,) das schöne
Fräulein theilt

Den gleichen Schmerz mit ihm, wiewohl
sie die Gefunde

Noch immer spielt, mit der Erklärung
stets verweilt;

Doch endlich fügt sie sich zu Hymens
sanftem Bunde,

Und da der Aeltern Ja der Ritter leicht
gewinnt,

Gehorcht sie, als ein wohlerzognes Kind.

Schon wallte Hand in Hand auf Amors
Rosenwegen,

Das feyerlich verlobte Paar

Nach Hymens Tempel und Altar.
 Wie süß sich Liebende die Zeit zu kürzen
 pflegen,
 Wer weiß es nicht? — Allein, wo wech-
 selt hier nicht Regen
 Mit Sonnenscheine? Wandelbar
 Ist selbst der Liebe Glück. Von seiner
 Braut verbannte
 Den Bräutigam ein Besuch bey einer alten
 Tante.
 Das Fräulein klagt, ihr schönes Auge
 schwimmt
 In Thränen. Immer wird der Trennungs-
 tag gefristet,
 Doch endlich muß es seyn. Zur Reise
 ganz gerüstet,
 Tritt Dagobert ins Zimmer, nimmt

Rasch Abschied; noch ein Kufs; er geht.

— Ach wenn ihr wüßtet

Ihr Liebenden, welch Loos das Schicksal

euch bestimmt,

Ihr schiedet nicht! Weh euch! von diesem

Augenblicke

Kehrt Ruh und Freude nie in eure Brust

zurück!

Doch, wer entziffert je das räthsel-

volle Buch

Der Schickung? Jeder eilt selbst seinem

Fall' entgegen.

So eilt jetzt Dagobert pflichtmäßigen

Befuch

Bey seiner einzigen Verwandte abzulegen.

Die hochbetagte Frau stand mächtig im

Geruch

Des Reichthums; und wer weiß, wess-
wegen,

Der Bräutigam, so sehr dieß auch die
Braut betrübt,

In eigener Person zu ihr sich hinbegiebt?

Er eilt, der heißen Abschiedszähren
Des Fräuleins eingedenk, um bald zu-
rückzukehren;

Langt auf der Tante Schloß den andern
Tag schon an,

Und findet sie, erwünscht, allein, und
kann

Ihr seiner Reise Zweck sogleich erklären.

Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,

Zumahl die Braut, die er gewählet,

Durch Reiz und Tugend glänzt, und

sechszehn Ahnen zählet.

So streicht die Zeit noch schnell genug
vorbey;

Der Trennung Qual — bald ist sie über-
standen,

Und Dagobert hofft Morgen wieder frey
Vom Joch des Zwangs zu Amors Rosen-
banden

Zurückzukehren! Doch des Schicksals
Tyranny

Täuscht seine Hoffnung. Ach! die heitren
Auen schwanden

Des Schiffers bangem Blick. — Vom
schroffen Ufer her

Sich wälzend, rifs ein Strom ihn mit sich
fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,
Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.

Nein, spricht sie, nein, mir ziemts des
 Lebens letzten Schritte
 Der Zukunft ernsteren Betrachtungen zu
 weihn.

Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen
 Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher
 Jugend Mitte.
 Der Himmel segne dich, mein guter
 Dagobert!
 Dein redlich Herz macht dich des schön-

sten Looses werth.
 Wenn ich dich glücklich weifs, werd'
 ich zufrieden sterben.

Ach, stünd' es nur bey mir, dann soltest
 Du allein
 Besitzer meines Reichthums seyn.

Statt der Unwürdigen, die das Gesetz zu

Erben

Mir aufdringt, die mein Gut verschwen-

derisch zerstreun,

Um, schon verderbt, noch mehr sich zu

verderben.

Zwey Brüder — o sie waren gegen

mich

Nie Brüder! — theilen einst die Beute

unter sich.

Mit einem reichlichen Vermächtniß

— dich bedenken

Könnt' ich, durch meinen letzten Willen,

zwar;

Doch wie erfindungsreich an Ränken

Ist Habfucht nicht! Du lieferst dann Ge-

fahr,

Dein Leben unter rechtlichen Gezän-
ken, —

Ein Opfer, langsam am Altar
Der Themis hingewürgt, — zu en-
den.

Ein Mittel fällt mir ein, dieß abzu-
wenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärt-
lichkeit

Empfindend, wünscht noch an des Grabes
Rande

Dir wohlzuthun. — Die Absicht nur
verleiht

Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit
Schandet

Von leidenschaftlicher Begierde nicht
entweiht,

Mit treuem Sinn, und nüchternem Ver-
stande —

Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir
möglich seyn,

Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unsern Bund als Thor-
heit schmähen,

Es kommt nur auf die Form, nicht auf
das Wesen an,

Du bleibst mir Sohn, wirft nur den Rech-
ten nach mein Mann;

Auch werd' ich deiner Braut nicht lang
im Wege stehen,

Ich will vom Traualtar zum Sterbebette
gehen,

Zufrieden, das dein Glück durch diesen
Schritt gewann,

L

Und sterbend geb' ich dich, — ein nur
 — auf Augenblicke
 Befehlsnes Pfand, — der Eigenthümerinn
 zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl!
 — und melde mir
 Was du erwählst! Sey klug und überlege!
 Sie geht. Und Dagobert, zurückgeschickt
 von ihr,
 Steht nun wie Hercules am Scheide-
 wege;
 Die Liebe winkt ihm dort, der Reich-
 thum lockt ihn hier. —
 Als ob er Rath's tief in der Seele pflege,
 Geht er herum, Gedanken ohne Zahl
 Bestürmen ihn, er schwankt von der zu
 jener Wahl.

Wie? ruft er endlich aus, geliebte

Rosalinde,

Dein Dagobert dir ungetreu?

O nein! Wie groß auch die Versuchung

sey,

Ich denk' an dich — und überwinde!

Den Himmel, den ich bald in deinen

Armen finde,

Gäb' ich für Reichthum auf, und machte

mich dabey

Zum Spott der Welt? Läßt wohl mit

allen Schätzen

Ein guter Ruf und Glück der Liebe sich

ersetzen? —

So sprach das Herz; es war der erste

Laut

Der überfrömenden Empfindung;

Doch, den Entschlüssen, die man auf Ge-
fühle baut,

Gebrichts, so schön sie sind, an fester
Gründung.

So sehr dem Ritter erst vor der Verbin-
dung

Mit einer Hecuba gegraut,

So regen doch in ihm sich minder edle
Triebe,

Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt
mit Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun
führt,

Beweist dem Zweifelnden durch Grün-
de,

Dafs ihn sein wahres Wohl zu einem
Schritt verbinde,

Durch den er viel gewinnt, und nichts —
als Zeit verliert.

Groß ist die Zaubermacht des Goldes!

Gold regiert
Die ganze Welt; Gold lockt selbst Heilige
zur Sünde.

Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-
ket sein Entschluß,

Indes, wer sieht nicht schon, wohin er
fallen muß.

Er eilt zurück, sobald der frühe Morgen
Der Erde grünen Schoofs mit feinen Per-
len schmückt,

Im Hafen angelangt, ist er doch nicht
geborgen;

Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein schwarzes
Heer von Sorgen,

Und weicht den Küssen nicht, mit denen,
hochentzückt,
Das holde Fräulein ihn an ihren Bufen
drückt;
Die Freudenthränen, die dem schönen
Aug' entquellen,
Besänft'gen nicht sein Herz, — ein Meer,
voll Sturm und Wellen.

O Menschenherz! wie bist du so ver-
kehrt

Und wandelbar, und unerfättlich! (fährt
Die Urschrift fort, aus der wir über-
setzen;) —

In der Geliebten Arm — giebts unter
allen Plätzen

Wohl einen lieblichem? — fühlt den-
noch Dagobert

Geheime Lüfternheit nach todten Schätzen.

Es nistet sich Begier nach Pracht und

Ueberflufs

In seinem Innern ein, der Wunsch reift

zum Entschlufs;

Und den bestärkt fogar ein Blick auf

Rosalinden.

Wie lange, denkt er, (mit verjüngtem

Mafsstab mifst

Die Hoffnung;) werden dich die mor-

schen Fesseln binden?

Dann lohnt dir Ueberflufs der Trennung

kurze Frist,

Als Wittwer Herr von Tonnen Goldes,

bist

Du fähig der Geliebten Glück zu grün-

den. —

Dieß überdacht, säumt er nicht länger,
 und vertraut
 Was er im Sinne führt den Eltern seiner
 Braut.

Er überläßt es einzig ihnen Beyden,
 Den seltenen Handel zu entscheiden.
 Der Vater, um sein Haus empor zu
 heben, giebt
 Dem Antrag Beyfall, und verschiebt
 Der Tochter Hochzeitfest mit Freu-
 den.
 Die Mutter fand den Aufschub zwar
 betrübt,
 Doch fruchtlos wars, daß ihre Thränen
 flossen,
 Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters
 Herz verschlossen.

Sie seufzt, und gehet, den Entschluß,
 Der ihr Gefühl empört, O der Tochter
 anzufügen.

O, ruft sie, ärmstes Kind! welch eine
 Nachricht muß Sie
 Ich dir verkünden! Ach, ich kann dich
 nur beklagen,
 Nicht retten! — Sie verstummt, ein heifser

Thränengufs
 Antwortet auf der Tochter banges Fragen!

O mein verrathnes Kind, bald brechen
 Gram und Schmerz
 Mein tief gebeugtes Mutterherz!

Dann hebt sie an, ihr alles zu er-
 zählen.

Die junge Schöne hört ihr Unglück, und
 erblafst;

Doch, ohne daß ihr Geist der Last
 Solch eines Grams erliegt, faßt
 (Oft wohnt der größte Muth in zarten
 Seelen,)

Sie fromm den Schluß, ihr Loos dem
 Himmel zu befehlen.

Ist's möglich? Dagobert? — mein Vater
 willigt ein? —

Ich soll — — — wohlan, laßt uns ge-
 horfam seyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann
 bring' ich gern mein Leben,

Und meines Herzens Ruh' und Glück
 Zum Opfer! Nehm' er dann der Treue
 Schwur zurück!

Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb'
 und Unschuld geben,

Auch träumt' ich einen Augenblick
 Er liebe mich! Warum mußt' er so schnell
 sich entschweben

Der süße Traum? Fahr hin! Es ist ge-
 schehn!

Nie werden wir uns wiedersehn.

Sie schweigt und weint. Und plötz-
 lich fliehet

(Ein lauter Schrey entfährt der Bräut)

Die Thür auf; — Dagobert, der Unge-
 treue, lieget

Vor ihr aufs Knie gesenkt, faßt ihre
 Hand, bethaut

Mit Thränen sie, und ruft: Du hast ge-
 sieget!

Ich bin nicht deiner werth. Dein holdes
 Auge schaut,

Mit Recht erzürnt, auf den Verworfenen
 nieder!
 Vergieb ihm! sieh, er weicht sich dir auf
 ewig wieder.

Die Holde neigt sich ihm mit voller
 Zärtlichkeit,
 Ein silles Lächeln sagt, wie gern sie ihm
 verzeiht;
 Die Treue hat den Sieg errungen,
 Der Bund der Herzen ist erneut,
 Der Liebe Knoten inniger verschlungen.
 Die sanfte Braut, durch die Erschütterungen
 Des schnellen Uebergangs vom Schmerz
 zur höchsten Lust
 Ermattet, sinkt an des Geliebten Brust.

O welche Küsse! welche Zähnen
 Verführter Liebe! Seligern Genuß
 Als solch ein Augenblick, giebt nicht der
 erste Kufs,
 Giebt nicht die letzte Gunst, — durch
 matten Ueberdrufs
 Zu bald vergällt! — Des Fräuleins Blicke
 kehren
 Sich Himmelwärts; zu reinern Sphären
 Stieg schnell ihr Geist empor; vor ihre
 Seele trat
 Ein würdiger Entschluß, und reifte schnell
 zur That.

Wie staunt nicht Dagobert, dem end-
 lich Rofalinde
 Mit feyerlichem Ernst erklärt, was sie
 beschlofs:

Dem Himmel, hebt sie an, der dir ein
 glänzend Loos
 Bestimmt, zu widerstehn, — die schwere
 Sünde
 Belaste nicht mein Herz! Verehr' o Freund,
 die Gründe
 Aus denen mein Entschluß, dir zu ent-
 fagen floß!
 Er ist unwandelbar. Begeisterung der
 Tugend
 Erhebt mich über mein Geschlecht und
 meine Jugend.

Ein kleines Herz sorgt nur für sich allein;
 Sieh, meinen Vater beugt die Last der
 Jahre nieder,
 Groß ist der Unfern Zahl und das Ver-
 mögen klein,

Wer, stürb' er uns, versorgt die Mutter,

und die Brüder?

Du, giebst dich als Gemahl der Himmel

mir einst wieder,

Kannst Jener Sohn, und Diesen Vater

seyn. —

Und ich, ich ließe mich von Leiden-

schaft bethören,

Der Vorsicht Plan fürs Wohl der Meini-

gen zu hören?

Lang fritten Braut und Bräutigam

den Streit

Der Großmuth und der Zärtlich-

keit;

Doch jener glückt es endlich obzusegen,

Und Dagobert, der es zu spät be-

reut,

Daß er den seltsamen Gedanken nicht
 Prohibitiv sich hinverschwiegen,
 Muß sich dem Willen Rosalindens fügen.
 Das junge Paar beschwört noch einmahl
 feyerlich
 Der Treue Bund, und trennt mit tausend
 Thränen sich.
 Der Ritter, dessen Muth die Hoffnung
 fählet,
 Der Reichsten Einer nun in der Provinz
 zu seyn,
 Reist, willigt in der Tante Vorschlag
 ein,
 Und, ehe noch der Ruf die Wunder-
 mähr erzählt;
 Und rasche Zungen schnell sie weiter
 auszutrennen

Vermögen, ist er schon mit Vhr ver-
mählet.

Die Schildrungen von dem Hochzeit-
fest

Ist, was uns hoffentlich der Leser gern
erläßt.

Genug, die Ehe war geschlossen,
Und Braut und Bräutigam gepaart durch
Priesters Hand.

Die Spötter fanden reichen Stoff zu
Glossen,

Die alte Frau mit ihrem jungen Ehge-
nossen

War des Gespräches Text, der Schmäh-
sucht Gegenstand,

Bis nach und nach der Reiz des Neuen
schwand.

Ob die Vermählten selbst, was sie ge-
 sucht, gefunden,
 Mag der Geschichte Lauf durch Thatbe-
 weis bekunden.

Gezug, die Ehe war gelassen,
 Und Brust mit Bitterniss gepant durch
 Trübsens Himm.
 Die Später fanden reichen Stoff zu
 Grollen,
 Die also Trau mit ihrem jungen Hfige-
 nossen
 War des Gelpächtes Text, der Schmah-
 acht Gegenstand,
 Bis nach und nach der Kreis des Wern
 schwand.

 Zweytes Buch.

Die Neuvermählten, jetzt allein,
 Verlassen von der Hochzeitgäthe Kreise,
 Entwarfen sich mit freundlichem Verein
 Den Plan zur künftgen Lebensweise;
 Die alte Dame bleibt in dem gewohnten
 Gleise,
 Doch schränkt sie ihren Mann nicht im
 geringsten ein,
 Er darf mit seiner Zeit nach Willkühr
 schalten,
 Und nur beym Mittagsmahl sie sehen, und
 unterhalten.

So lebt er ruhig, ohne Zwang,
 Und wählt, aus angebornem Hang
 Zur Thätigkeit, sich die Beschäftigungen
 Der Landwirthschaft, übt was Virgil
 gefungen;
 In Kurzem wagt er sich selbst an Ver-
 besserungen,
 Und fühlt Zufriedenheit wenn ein Ver-
 such gelang.
 Auch ehret er, gleich einem guten
 Sohne,
 Durch fleissigen Besuch die kränkelnde
 Matrone.
 Denn ach, der Krankheit Schmerz er-
 schwert
 Ihr noch des Alters Last. An Händen
 und an Füßen

Gefoltert von der Gicht, sitzt, ganz in

Federkissen

Verfenkt, die Leidende. Der gute Da-

gobert

Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu

verfüßen,

Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft,

was sie begehrt,

Reicht ihr die Arzeney, so wie die Stunde

schläget;

Kurz, treuer hat ein Mann nie seiner

Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem besten

Arzt, — der Zeit,

Die Schmerzen mindern sich, die Kräfte

kehren wieder,

Die Kranke kann die langgelähmten Glieder

Bewegen, und an Krücken auf und
nieder

Im Zimmer gehen. Die Genefne
weiht

Den ersten Gang der Dankbarkeit,

Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime

Schränke,

Und übergibt den Schatz darin ihm zum

Gefchenke.

Und mehr als mancher Fürst, dem

Erben nachläßt, fand

Der Ueberraschte hier an Baarschaft, an

Geschmeide

Und silbernem Geschirr. — Verargt ihm

Die Freude nicht die Kräfte,

Die jetzt als er umglänzt von Kostbar-

keiten stand,

Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum

ist nur Tand!“

Wohl wahr; indess so mancher weise

Christ und Heyde

Den schnöden Mammon auch verachten

lehrt,

Bleibt er der Götze doch, den alle Welt

verehrt.

Wenn ihm ein neuerkauter Tand be-

Des guten Dagoberts frohlächelnde

Geberde

Beweist, das er nicht erst ins Grübeln

sich verliert;

Wie er den Schatz, zu dem kein Glücks-

stern ihn geführt,

Aufs würdigste benutzen werde.

Ein schönes Ross hatt' ihn von je ge-

rührt;

Und dieß entschied die Wahl. Ein Stall
 hat nun voll edler Pferde,
 In denen Schnelligkeit und Kraft
 Mit Schönheit sich vereint, wird hurtig
 ange schafft.
 Wie glücklich fühlt er sich bey jedem
 Ritte,
 Wenn ihm ein neugekaufter Gaul be-
 hagt!
 Ein Däne, schön gebaut und leicht und
 rasch von Schritte,
 Ist erst sein Lieblingspferd, doch bald
 wird dieß ein Britte,
 Der königlich im Stall die andern über-
 ragt;
 Ein schneller Pohle dient zum Klepper
 für die Jagd;

Dann folgt ein Postzug auserlesner Scher-
cken,

Die rings umher der Nachbarn Neid
erwecken.

Doch keine Luft bleibt ganz von Un-
luft frey;

Der Ritter Dagobert, (ein Beispiel anzu-
führen,)

Entdeckt bald manchen Fehl an seinen
Lieblingsthieren;

Sein Schéckenzug, so sehr der Zeichnung
Einerley,

Der Gröfse Gleichheit,— und der nette

Bau ihn zieren,

Ist nur fürs Auge schön. Sein Reitpferd,

ist wild und scheu,

Sprang einft mit ihm herab vom jähren
 Damme,
 Und er erflickte faft in eines Teiches
 Schlamme.

Manch Unfall diefer Art macht feinen
 Eifer kalt,
 Und lähmt in ihm den Drang fich Castors
 Kunft zu weihen.
 Schon fängt die lange Weil' ihm an zu
 dräuen;
 Denn feine Gattinn, krank und alt,
 Ift nicht gemacht ihn zu zerftreuen.
 Und Bücher, — die ermüden bald
 Den rafchen Sinn, der, nicht zum Den-
 ken früh gewöhnet,
 Sich immer nur zu Handeln fehnet.

Zum Glück, daß jetzt in ihm ein
 neuer Wunsch erwacht.
 Sein Schloß, noch in des Faufrechts
 Zeiten
 Erbaut, schwarz wie die Residenz der
 Nacht
 Von Außen, innerlich voll Unbequem-
 lichkeiten,
 Ward ihm ein Greul. Er wünscht (der
 Rifs ist schon gemacht)
 Sich einen Wohnsitz zu bereiten,
 Der reich an Pracht und Zier von An-
 sehn, und dabey
 Bequem für den Bewohner sey.

Ein reicher Mann kann jede seiner Launen
 Befriedigen. Schnell steigt das neue Schloß
 empor;

Ein Prachtgebäu, das Jedermanns Er-
staunen

Und Vieler Neid erregt. Die Tadel-
fücht'gen raunen

Kritiken über dieß und Jenes sich ins
Ohr,

Dem mißfällt, was ein andrer kurz zuvor
Bewunderte, und jeder trauet

Sichs zu, er hätt' ein schönres Schloß
gebauet.

Zwar führte selbst Palladio

Kein schönres auf; das Innre zu voll-
enden,

Glänzt Marmor, Seidenstoff und Gold an
allen Wänden,

Und manch Gemählde von berühmter
Meister Händen:

Doch nicht der Wohnung Pracht macht
 den Bewohner froh;
 Wohnt unter einem Dach von Stroh
 Nicht oft mehr reines Glück, mehr wahre
 Herzensfreude,
 Als in dem herrlichsten Gebäude?

In seinem schönen Sanssouci,
 Gebricht es, leider, Dagoberten
 An etwas, das er immer sucht, und nie
 Zu finden weis. Er denkt oft sehn-
 suchtsvoll an Sie, —
 Die jetzt zu sehen Pflicht und Wohlstand
 ihm verwehrt.
 Umsonst hat er den lieblichsten der Gärten
 Sich angelegt, sein schwermuthkrankes Herz
 Saugt aus den reizendsten Genüssen nichts
 als Schmerz.

Oft seufzt er, wenn er mit gesenkten
Blicken

In seinem Lufthain auf und niedergeht:
Werd ich nicht bald an dieses Herz sie
drücken?

Die schnellbeschwingte Zeit für mich
schleicht sie an Krücken.

Thor der ich war! — Die Reue kommt
zu spät!

Ich schaudre, wenn mein Herz mir seinen
Wunsch verräth,

Und wag' es nicht ihn auszusprechen;
Mir wird der letzte Trost — die Hoffnung
zum Verbrechen.

Ich liebte sie, treu hing ihr Herz an
mir;

Wie glücklich hätt' ich werden können!

Den Himmel fühlt' ich einft, und Höllen-
flammen brennen in

In meinem Bufen jetzt! Von ihr —
Unfeliger Entfchlufs! mit Recht büfs' ich
dafür! —

Von Rofalinden mich zu trennen!
Zwar rifs fie felbft, ein Opfer ihrer
Pflicht,

Sich los von mir; doch warum fchwieg
ich nicht!

O, dafs ich jene Hand, die mich dem
nahen Glücke
Der Lieb' entlockte, nicht im erften
Augenblicke

Mit edlem Stolze von mir ftiefs!
Der Reichthum, ach, durch den ich mich
verblenden liefs,

Füllt er die ungeheure Lücke

In meinem Busen aus? Verlorne Para-

In der Geliebten Arm! Wann werd' ich

— ! nicht unter Zähren

Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einft

So machte Dagobert, im Schooß der

Einfamkeit,

Oft seinem Herzen Luft durch Seufzer

Und durch Klagen,

Und träumte von vergangnen Ta-

gen; nicht im ersten

Doch die Erinnerung vergrößert nur sein

Leid. —

Zwey Jahre hat er nun — welche eine

lange Zeit

Für den, der liebt! der Trennung Qual
ertragen;

Im dritten braucht er, krank an Körper
und an Geist,

Ein Mittel, angenehm sich zu zerstreun —
er reift.

Er reift, Gesundheit sich und frohen
Muth zu holen. —

Was nützt ein Berg Ducaten und Pi-
folen,

Wenn Schmerz den Leib, die Seele Mifs-
muth quält? —

Ein Dutzend Brunnen hat man ihm em-
pfohlen,

Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa
gewählt.

Die Stärkungsreiche Quelle stählt
 Die Nerven, die erschlafft den Ton ver-
 loren,
 Und Dagobert fühlt sich in Kurzem neu-
 geboren.

Froh nimmt er wieder Theil an jeder
 Luftbarkeit,
 Sein dumpfer Trübsinn ist verschwun-
 den,
 Durch Umgang, Tanz und Spiel erheitert
 und zerstreut,
 Entfliehn ihm schnell die angenehmen
 Stunden.
 Noch mehr; er hat ein Kleinod hier ge-
 funden, —
 Ein Kleinod, das des reichsten Cröfus
 Neid

Verdient, das der Monarch auf seinem
 Thron' entbehret, —
 Kurz, einen Freund hat ihm sein gutes
 Glück bescheret.

Der Zufall, der bey allem seine Hand
 Im Spiele hat, führt oft, von Osten und
 von Westen,
 Die Pyladessa den Oresten
 Durch manchen Umweg zu. So fand
 Ein junger Edelmann, Saint Ademar
 genannt,
 In Spaa sich, unter mehr als hundert
 Brunnengästen,
 Mit welchem, eh ein Monath halb ver-
 floß,
 Der Ritter Dagobert das engste Bündniß
 schloß.

Im feinsten Ton des Umgangs einge-
 weihet,
 Gebildet in der großen Welt,
 Mit Kenntnissen, wie sie Erfahrung nur
 verleihet,
 Geschmückt, zu denen sich noch Laun'
 und Witz gefellt,
 Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,
 Und dem man etwas Spott und Schalk-
 heit gern verzeihet,
 Befals Saint Ademar was, ohne Ta-
 lisman,
 Der Männer Freundschaft ihm, der Frauen
 Gunst gewann.
 Indefs, so schön sein Aeufsries gleifste,
 So reich Verstand und Witz von seinen
 Lippen floss,

Auffordert, giebt sich ihm voll blinden

Vertrauens hin. Man schüttelt sich die Hand, beschwört

Den Bruderbund; die vollen Flaschen blinken,

Die Gluth der Freundschaft wächst, je mehr die Freunde trinken.

Nichts öffnet Herzen schneller als der Wein.

Der Ritter Dagobert erzählt

Sein Schickfal: wie er sich die schönste Braut gewählet,

Und gleichwohl sich, anstatt das holde Kind zu freyn,

Mit einer reichen, alten Frau vermählet.

Ach, ewig, ruft er aus, werd' ich den

Schritt bereun!

Freund kenntest du den Werth der edlen

Rosalinde,

Du billigtest den Gram, den ich um sie

empfinde! —

Sie lebe! ruft Saint Ademar, und

schenkt

Die Gläser voll. „Aufs Glück der schö-

nen Flammen

In unferm Bufen!“ Freund, auch meine

Leiden stammen

Von Amors Pfeil; mit Gift war, der mich

traf, getränkt.

Vernimm, zu welcher Qual die Sterne

mich verdammen,

Nie ward ein liebend Herz empfindlicher
gekränkt!

Das deine, Freund, an dem verwandte
Schmerzen nagen,
Wird mich verstehn, und mir sein Mit-
leid nicht verlagen.

Kein Held, — wenn nun nach langem
Widerstand,

Die Festung, die den Weg in Feindes
Land

Ihm sperrete, vom gedrohten Sturm ge-
schreckt,

Die weisse Fahne auf die Mauern
stecket, —

Kein Held im Siegespomp fühlt das,
was ich empfand,

Als meinen Wünschen — Ha! die Rück-
 erinnerung wecket

Den alten Schmerz, und dringt mir neue
 Seufzer ab! —

Die reizende Nanette sich ergab.

Ich siegte, ward beglückt; — beglückt
 auf wenig Stunden!

Ein Prinz, der überall nach hübschen
 Mädchen schlich,

Verliebt' im Schauspielsaal in meine Göt-
 tinn sich.

Der nächste Weg ans Ziel war bald ge-
 funden, —

Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher
 als ich!

Ein Raub der Eiferfucht, von unheilbaren
 Wunden

Zerrissen, dürftete mein Herz, das Lieb'
 und Wuth
 Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der un-
 geschützte, schwache,
 Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung
 kühn,
 Zum Zweikampf ihn heraus. Umsonst,
 wer nicht erschien,
 War Monseigneur; statt seiner kam die
 Wache;
 Kaum glückte mirs der feigen Rache
 Des Wollüflings mich zu entziehen;
 Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen
 Geschichten,
 Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich
 wegzufüchten.

Schon irr' ich manches Jahr umher,
 verbannt,
 Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten.
 Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung besrer
 Zeiten —

Der Prinz ist todt, — zurück ins Vaterland:
 Doch ach! — hier drückt er Dagobertens
 Hand

Und heuchlerische Thränen gleiten
 Aus seinem Aug' — ich kann mich nicht
 der Rückkehr freun;

Getrennt von dir, wird mir die Heimath
 Fremde seyn!

O daß mein Kummer, Freund, mir
 dein Geleit erflehte! —

Du fahst noch nie Paris, die Königinn
 der Städte,

In der aufs glücklichste vereint,
 Witz, Schönheit, Kunst, Geschmack im
 höchsten Flor erscheint. —
 Nur Ein Paris ist in der Welt! Ja,
 Freund!

So ungern ich mich auch verspäte,
 So bleib' ich dennoch, sagst du mir
 Dich zum Gefährten zu, mit Freuden
 länger hier.

Der Schlaue lockt mit immer süßem
 Tönen;
 Bald schildert er, mit reicher Farben Pracht,
 Trotz Mercier, Pariser Scenen,
 Bald konterfeyt er die berühmtesten der
 Schönen,
 Bis, durch die glänzende Beschreibung
 angefacht,

Der Reisetrieb in seinem Freund' er-
wacht.

Kurz Dagobert verspricht, ihn zu be-
gleiten,

Und eilt sich zu der Reise zu be-
reiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,
Läfst große Summen sich in Wechselfn
übersenden,

Und reißt jetzt nach der Stadt, der man
von allen Enden

Europens den Tribut der Modethorheit
zollt;

Kehr' um, Unglücklicher! — umsonst;
der Wagen rollt

Dahin, das Schickfal führt mit unsicht-
baren Händen

Ihn fort, bis an des Abgrunds

Rand.

Doch machen wir hier einen Stille-

stand.

Drittes Buch.

Der Abend sank mit feuchter Kühle,
Als unfre Reisenden den Endpunkt ihrer
Bahn, —
Paris, nicht fern mehr, liegen sahn.
Indefs, je mehr sie sich, in staubichem
Gewühle,
Dem Abenteurvollen Schauplatz nahn,
Je bänger werden Dagoberts Gefühle,

Beklommenheit, Angst, Heimweh über-
fällt

Ihn bey dem Eintritt in die fremde
Welt.

Er denkt an seine Rosalinde;
Ein nie empfundnes Graun durchbebt,
Als ob es Unglück ihm verkünde,
Sein Herz. Das Bildnifs der Geliebten
schwebt

Vor seinem Geist; ihm ist, er hör' im
Hauch der Winde
Sie stöhnen. „Werd' ich sie, sie die für
mich nur lebt,
Vergessen?“ Nein! Vor dem Gedanken
schon erschrocken,
Schwört er sich selbst, kein Reiz soll ihn
der Treu' entlocken!

Er glaubt, so wie er dieß beschließt,
 Begeistert von dem Feuer der Empfindung,
 Sich stark genug zur schwersten Ueber-

Und wie ein Strom, der sich ins Meer
 ergießt,

Noch eine Strecke weit von seiner Mündung,
 Mit eigener Farb' in gleicher Richtung

Und doch mehr und mehr mit trägerm Laufe

schleicht,

Bis er zuletzt der Fluth des Meeres gleichet:

So bleibt auch Dagobert sich selber

Dem guten Vorsatz, allen Schlingen

Und Läckungen verfeinter Buhlerey
 Zu Trotz. Doch wird er ſich nicht end-
 lich müde ringen?
 Wer iſt der Tugendheld, der unverführ-
 bar ſey?
 Was oft gelang, muß drum nicht ſtets
 gelingen!
 Weich iſt fein Herz, das Blut in feinen
 Adern heiß,
 Und rings umzingelt ihn der Wolluſt
 Zauberkreis.
 Schlaupfäht ein falſcher Freund nach
 feiner ſchwachen Seite;
 Faſt der, wie Satan, ihn nur erſt bey
 einem Haar,
 Dann iſt er ihm gewiſ. Der Zweck des
 Heuchlers war,

Dafs er des reichen Fremdlings Gold
erbeute.

So gern auch Dagobert sich dem Ver-
gnügen weihte,

Noch schlägt sein Herz, — wie fein sich
auch Saint Ademar

Bemüht, in ihm Begierden zu entzün-
den, —

Den Buhlerinnen kalt, allein für Rosa-
linden.

Das lieblichste Gesicht, die feinste
Wohlgestalt,

Nichts zieht ihn an; er steht, wie eine
Marmorsäule

Empfindungslos, bedachtsam, ruhig, kalt
Wie die Vernunft, und macht gleich

ihr, oft lange Weile. —

Doch endlich überrafcht mit fiegender
 Gewalt
 Ihn einer Göttinn Reiz. Zerriffen find
 die Seile,
 Mit denen Lieb' und Treu' an feine Braut
 ihn band,
 Und neue Leidenschaft fteckt fchnell fein
 Herz in Brand.

Was in Athen Afpafia und Phryne,
 (Ihr wifst, wie fchwärmerifch man Beyder
 Reize pries!)
 Einft waren, war zu der Zeit in Paris
 Die Operfängerinn Alcine.
 Ihr raufchte Beyfall zu, fo bald fie auf
 der Bühne
 Erfchien, fo oft fie wieder fie ver-
 liefs;

Sie überfchimmerte die blendendften Ge-
fichter,

Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter.

Der höchfte Liebreiz, der fürs Auge

blüht,

War über die Gestalt der Holden aus-

gegoffen;

Nicht Seelenschmelzender klang jenes

Barden Lied,

Das dem Verwittweten den Orcus aufge-

fchlossen,

Als ihr Gefang. Selbst ihre Kunstge-

noffen

Gefanden, — heimlich zwar von Eifer-

fucht durchglüht, —

Dafs die unübertreffliche Alcine

Den ersten Kranz Melpomenens verdiene.

Ihr huldigte die Jugend nicht allein;
 Staatsmänner, statt das Wohl des Reiches
 zu berathen,
 Wetteiferten, dem Dienst der Nymphe
 sich zu weihn;

Die hohen Priester in der Themis Tempel
 bateten
 Klientenhaft um ihre Gunst; Prälaten
 Verschworen das Gelübde keusch zu
 seyn

In ihrem Schlafgemach; und in die Wette
 Lobpriesen Dichter sie durch Stenzen
 und Sonnette. —

Nun denkt, wie unserm Dagobert ge-
 schah;
 Der weit entfernt, was Arges zu be-
 fahren,

Begleitet von Saint Ademaren,
 Ins Schauspiel ging, und hier — als
 Iphigenia

In Aulis, unter kriegerischen Scharen,
 Bestimmt zum Opfertod' — Alcinen sah!
 Schon ist der Dolch gezückt, die Brust
 ihr zu durchbohren;
 Ein Wunder rettet sie. Ihn kein's! Er
 ist verloren.

Umsonst strengt er sich an, der frischen
 Wunde Schmerz
 Als Stoiker stillschweigend zu ertragen;
 Der Drang der Leidenschaft zermalmt
 sein Herz,
 Sein düst'rer Blick verräth, auch ohne
 Klagen,
 Den Kranken, den mit losem Scherz,

Anspielungen, und oft erneuten Fragen
 Saint Ademar so lange neckt,
 Bis er das Schweigen bricht, und, was
 ihn quält, entdeckt.
 Der Dialog, der zwischen ihnen
 Aus dieser Beichte sich entspann,
 Galt der Entdeckung eines Wegs, Al-
 cinen
 Zu sehn, zu sprechen. Ey, die
 Bahn
 Verfetzt Saint Ademar ist mir bekannt;
 Ich kann dich
 Zum sichersten Geleitsmann dienen.
 Ein goldner Regen schmelzt der Keufch-
 heit Alpenschnee,
 Sey du Alcinens Zevs, sie wird dir
 Danäe.

Traun, Dagobert! ein Götterleben
 Erwartet Dich! der reizendste Genufs!
 Du darbest lange, Freund, bey allem
 Ueberflufs,
 Verwöhnt, an deiner Schulmoral zu
 kleben!
 Verzweifelnd hatt' ich dich schon auf-
 gegeben;
 Jetzt fass' ich wieder Muth. Alcimens
 Kufs
 Und Witz wird deinen Geist von Vor-
 urtheilen,
 Dein Herz von Schwärmereyen heilen.
 Ihr Schwärmer sündigt wider die
 Natur,
 Wenn ihr, statt zu geniessen, euch
 kasteyet,

Des Lebens Pfad mit Dornen nur
 Und nie mit Rosen euch bestreuet.
 Ich halt' es mit dem weisern Epicur.
 Glaub mir, auch in der Wollust Schoofs
 gedeihet
 Der Tugend Keim; ihm ist kein Himmels-
 strich zu heifs.
 Und der lebt recht, der froh zu leben
 weifs.

Dem Ritter Dagobert behagt die neue
 Lehre,
 Sie stimmt mit seiner Neigung überein.
 Saint Ademar hält, als ein Mann von
 Ehre,
 Sein Wort, und führt ihn bey Alcinen ein.
 Der Aufgenommne weiht der Göttinn
 nicht allein

Sein Herz; er opfert auch, dafs sie ihn
 bald erhöre,
 Mit reichgefullter Hand; sie nimmt sein
 Opfer an,
 Und unfer Held verfolgt mit Glück die
 neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit be-
 schwingten Schritten
 In sein Verderben rennt, der sich so weit
 vergift,
 Für ein Geschöpf zu glühn, das durch
 entweihte Sitten
 Den Glanz der Schönheit trübt, und mit
 Sirenenlied
 An Klippen lockt, wo schon so manche
 Schiffbruch litten!
 Für ein Geschöpf, das, eh es küfst, —

(Nie schwach als Weib, gefällig nur als

Phryne —)

Erst zu berechnen pflegt, was ihm der

Kufs verdiene.

Für Dagoberten kalt, bloß durch sein

Gold bewegt,

Geht sie den Handel ein. Die Schäfer-

stunde schlägt,

Und er — (mag ihn, wer will benei-

den!)

Erkaufet sich, in täuschungsvollen Freu-

den,

Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt

(Vielleicht für manchen Leser zu be-

scheiden,)

Den Pinsel aus der Hand, und spart

Die Farben zu Gemälden andrer Art.

Vollendet war das Abenteuer,
 Der kühnste Wunsch der Lüfterheit er-
 füllt.

Allein, so wenig Oel, ins Feuer
 Gegossen, löscht, so wenig stillt
 Genuss die Leidenschaft, die wie Pro-

metheus Geyern

Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen

Wünschen quillt

Aus den befriedigten. Diefs war, trotz

der gewährten

Begünstigung der Fall mit Dagober-

ten.

Wild lodert der Begierden Brand

In feinen Adern fort, die Augen glühen

Von Wollusttrunkenheit. Ein Zauber-

band

Scheint, wenn von Zeit zu Zeit ein
Lichtstrahl von Verstand,

In ihm erwacht, ihn ernst sein guter

Geist zu fliehen

Ermahnt, den Schwankenden zurück zu

ziehen;

Dann wirft er selbst, ein unheilbarer

Thor,

Die Rückkehr zur Vernunft sich als Ver-

brechen vor.

Alcine spielt mit Feinheit ihre Rolle;

Schon herrscht sie über ihn mit grenzen-

loser Macht.

Bald ist sie ganz die sanfte, liebe-

volle

Gebietherinn, und tändelt, scherzt und

lacht.

Bald thut sie spröd und kalt, als ob sie
mit ihm schmolle;

Doch auf den Wintertag folgt eine Som-
mernacht.

So weifs sie keine Gluth stets stärker an-
zufchüren,

Das Band der Dienstbarkeit stets fester
zuzufchnüren.

Indefs mag Dagobert, ein tiefgefunkner
Held,

Die Wiederholung allzufüfser Sünden,
So lang begehren, — als fein Geld

In vollem Strome rollt; wir eilen Rofa-
linden

Nach langer Trennung aufzufinden.

O welch ein rührend Bild verliebter
Schwermuth stellt

Ihr Anblick dar! Die Untreu schwimmt
 in Freuden,
 Der Treue Loos sind Jahre voller Leiden!
 Die arme Braut! Drey Jahre sind entflohn,
 Und noch erwartet sie, aus Hymens Hand
 den Lohn
 Der Zärtlichkeit! Wer weifs, wird sie
 ihn je empfangen?
 Denn leider! es verräth der Stimme
 matter Ton,
 Der Augen trüber Blick, die thränen-
 feuchten Wangen,
 Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend
 Rosen prangen,
 Dafs Schmerz und Gram, wiewohl sie
 niemahls klagt,
 Ein langsam tödtend Gift, in ihrem Innern
 nagt.

Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,
 Strengt Muttertreu' umsonst der Liebe
 Scharffinn an;
 Man zieht den Arzt zu Rath; doch der
 berühmte Mann,
 Der manche Wunderkur gethan,
 Sieht alle seine Kunst an dieser Krank-
 heit scheitern;
 Kein Stärkungstrank von ausgepressten
 Kräutern,
 Kein Lebensbalsam hilft, die Kraft der
 Arzeney'n
 Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz
 des Uebels, ein.
 Und ach, noch nicht genug, das Rosalinde
 In stillem Gram der Sehnsucht sich ver-
 zehrt,

Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch
 vermehrt;
 Ihr ängstliches Gewissen schilt es Sünde,
 Dafs für den Mann, der einer andern an-
 gehört,
 Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde.
 O, seufzet sie, mir droht des Himmels
 Zorn und Fluch!
 Denn meine Lieb' ist — schrecklich! —
 Ehebruch!

Als ich, dir, Dagobert, entfagte,
 Dünkt ich mich tugendhaft und groß;
 Doch aus unlautrer Quelle floss
 Die schwärmerische That, die ich Ver-
 wegnè wagte;
 Stolz war es, einst mit dir ein schimmer-
 reiches Loos

Sie spricht, und nur zu bald wird,
 was sie wünscht, erfüllt.
 Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-
 kehret,
 Erfchöpft den Ueberrest von Kraft. Der
 Arzt erklärt,
 Dafs keine Rettung sey. Stilllächelnd,
 wie ein Bild
 Der leidenden Geduld, vernimmt sie es,
 und leeret
 Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt
 Ihr Aug', es stockt der Puls, in jeder
 zarten Fiber
 Zuckt der Erstarrung Krampf; — sie
 schlummert sanft hinüber.
 O Dagobert! sie ist nicht mehr,
 Die treuf, zärtlichste der Schönen!

Die Welt schien ohne dich ihr Freuden-
 leer,

Sie ging; dein Name war in ihrem letzten
 Stöhnen.

Hörst du der Glocken dumpfes Tönen?
 Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb'
 und Reue her,

Noch ein Mahl, eh des engen Hauses
 Grauen

Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu
 schauen?

Noch Slave seiner Buhlerin, er-
 fährt

Er der Geliebten Tod. Sie, — durch so
 manche Jahre

Der ersten Liebe bis zur Bahre
 Getreu! — treulofer Dagobert!

Ist Rosalinde dir nicht einer Thräne
werth?

Ach! ihrem Schatten weiht der Undank-
bare,

Statt der verdienten Thränenfluth,
Kaum eines Seufzers karglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulyffes Volk
bey Circen,

Gewohnt war in den Schoofs der Wolluft
sich zu fürzen,

Starb in Begierde die Empfindung
hin.

Ein Gauner, eine Buhlerin

Berauben ihn, und theilen den Ge-
winn.

Schon scheint des Schauspiels Knoten sich
zu schürzen;

Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der
undankbar,

Und an sich selbst Verräther war.

Er hat mit toller Leidenschaft ver-
schwendet,

Und was nur Prachtsucht, Laun' und
Phantasie begehrt,

Alcinen schon drey Monden lang ge-
spendet;

Sein Goldborn ist bis auf den Grund geleert,
Und selbst sein Nahm' auf Wechfelschuld
verpfändet.

Ein schwarzes Heer von Sorgen kehrt
Jetzt bey ihm ein, gleich scheuslichen
Harpyen,

Die Götterchen von Gnid und Paphos
fliehen.

So fliehn die Schwalben, wenn der
 rauhe Nord, —
 Des Winters Herold, — bläſt. — Alcine
 Zeigt jeden Tag ihm eine kältre Miene,
 Erlaubt ihm keinen Kuſs, gönnt ihm kein
 freundlich Wort.
 Befürzt eilt er von der entlarvten Phryne,
 Um in des Freundes Arm den ſichern
 Port
 Für fein von ungetreuen Winden
 Verſchlagnes, leckgewordnes Schiff zu
 finden.
 Nichts kränkender, als froſtige Moral
 Da, wo man Troſt und Hülfe ſucht, zu
 hören.
 Der Schalk, der ſeinem Freund, nach
 Epicurens Lehren

Die Wollust als das höchste Gut empfahl,

Ihn erst verführte, dann befohl,

Will den Beraubten schnell zum Stoiker

bekehren.

Freund, spricht Saint Ademar, ertrage

dein Geschick

Als Mann! Was hin ist bring dir Mith

math nicht zurück.

Du bist der Erste nicht, der von der

Gipfelspitze

Des Wohlstands in den Staub der Dürf-

tigkeit

Hinabgeschleudert wird. Es thut mir

leid.

Doch Mith, mein Freund! Mith ist die

beste Stütze

In Noth. Der Weise schickt sich in die
Zeit.

Nichts ist so schlimm, daß nicht zu Et-
was nütze.

Ich kannte manchen, der Paris,
Ungleich zerrütteter als du, ver-
lies.

Zwar wehe mag es thun, der reizen-
den Alcine

So gänzlich zu entlagen; — Wie?

Alcinen ich entlagen? schrie

Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter
Miene,

Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für
sie — —

Still, guter Freund! das ist der Ton der
Bühne;

Verfetzt Saint Ademar, doch in der Um-
gangswelt,

Ist nichts so lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenschaft verletzt
des Anstands Sitten,

Dem feinem Kreis ist Lieb' ein Band,

Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne

Schmerz

Gelöst. Dein Beutel ist nun leer; ein

volles Herz

Hat seinen Werth — in Schäferhütten;

Durch Seufzer lassen wohl die Daphnen

sich erbitten,

Doch in der Hauptstadt seufzt die wärmste

Zärtlichkeit

Umsonst, giebt Plutus nicht Cupiden das

Geleit.

Alcinens Aufwand fodert reiche
Quellen;

Bist du erfchöpft, fo löst sich euer
Band

Von selbst. Drum ist mein Rath, eil' in
dein Vaterland,

Und wenn dein Scharffinn Mittel fand,
Dein Glück aus Trümmern wieder her-
zustellen,

Dann komm zurück! — Wie, wenn die
Wuth der Wellen

Den Damm durchbricht, so bricht des
Zorns ergrimmt' Ton

Das Schweigen Dagoberts; er spricht mit
bittrem Hohn;

Ha! dem an der Sirenenküfte

Gefcheiterten; der nackt und leer

Geht.

Auf einem Brett entschwimmt, spricht
 du von Wiederkehr?

Dafs er noch schmähhcher die zweyte
 Tollheit büfste!

Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in
 die fernfte Wüste;

Der räuberifche Wolf, der ungeflachte
 Bär

Der grimme Tiger find weit weniger zu
 fcheuen,

Als Menfchen, die durch Trug Vertraun
 und Lieb' entweihen.

Ha! nun ifts klar, warum Alcine
 mir

Jetzt fo geziert, fo züchtiglich be-
 gegnet.

Die fchlaue Priefterinn Cytherens fegnet

Nie ohn' ein Opfer; wer am besten zahlt,
 Ist ihr

Der Würdigste; sie lacht der dürftigen
 Begier. —

Nimm Abschied, Zevs! du hast dein Gold
 Verregnet,

Und Danaë, die keusch und hart wie
 Eis,

Giebt einem reichern Gott die feilen
 Reize Preis.

Und dieser Ehrenmann, den sich zum
 engsten Bunde

Mein argwohnlofes Herz erlas,
 Um den ich Liebe, Pflicht und Vaterland
 Vergafs,

Giebst mir des Hohnes Gift statt Balsams
 In die Wunde!

O diese Falschheit macht das Maß

Der Leiden übervoll! — Verräther, komm!

die Stunde

Der Rache schlage dir! — Doch nein;

Verachtung nur,

Nicht Zorn verdient solch eine Krea-

tur! —

Er spricht, Hohnlächeln in den

Blicken;

Und als der andere verwirrt die Antwort

sucht,

Kehrt Dagobert ihm schnell den Rücken,

Und eilt, um zur geheimen Flucht

Aus der verhafsten Stadt sich anzu-

schicken.

Ergelt, und kät der Thorheit herbe

Frucht, —

Zu späte Reu'! ihm bleibt kein andrer
Weg zu wählen.

Als, sich verschuldet aus Paris zu stehlen.

Den Stab zum Wandern in der Hand,
Nur einen treuen Diener zum Be-
gleiter,

Tritt er den Rückweg an, erreicht sein
Vaterland,

Und jetzt, da er auf deutschem Boden
stand,

Ward es, nach langer Nacht, in seiner
Seele heiter.

Er eilt mit raschen Schritten weiter,
Und tritt nun, unerwartet, ohne

Trofs,
Erscheinend wie ein Geist, in sein ver-

waittes Schlofs.

Ein Strom von Rückerinnerungen
 Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!
 Entsteigt der bangen Brust; bald folgen
 Thränen nach.

Denn, o welch Bild hat sich ihm aufge-
 drungen!

Welch Heer von schlummernden Beschul-
 digungen

Macht dieses Bild in seiner Seele wach!
 Stillweinend steht er da; doch muß er
 sich entschließen,

Wie sichs geziemt, die Gattinn zu be-
 grüßen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne
 Sohn,

(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch
 gekleidet.)

Gleich liederlich hat er sein Hab' und
 Gut vergeudet,
 Und ist — denkt, welch ein Schimpf für
 einen Reichs-Baron! —
 Als Schuldner aus Paris entflohn.
 Er beichtet sein Vergehn, und mütter-
 lich entscheidet
 Die alte gute Frau. Vergessen und ver-
 zieht,
 Wird alles was geschah, und sie — be-
 zahlt für ihn.

Viertes Buch.

Ein altes Sprichwort sagt: zu Hauf ist
 doch am Besten.
 Wie schön, — seyd Ihr aus Osten oder
 Westen,
 Nach mancher Fährlichkeit, an euren
 eignen Heerd,

In euren Polsterstuhl zurückgekehrt; —
 Wenn nun ein Kreis von hergeeilten
 Gästen
 Der Neugier Sättigung begehrt,
 Und beym Erzählen ausgefandner Lei-
 den,
 Sich die Gedanken froh an der Erin-
 rung weiden!

Doch unfer Dagobert gefällt daheim
 sich nicht.

Geffelt durch das harte Band der
 Pflicht
 An eine achtzigjährige Matrone,
 Die ftets, in weinerlichem Tone,
 Von ihrem nahen Ende fpricht,
 Und nimmer lebt, — fehnt er aus diefer
 kalten Zone

Sich fort. Allein wohin? Der Umgang
mit der Welt

Ward ihm—man weiß durch was,—vergällt.

Der Schwermuth Wolken, des Ver-
drusses Falten

Belagern seine Stirn; kein Trost, der sie

zerstreut.

Der Schlaftrunk der Vergessenheit,

Den, gütig, die Natur dem Ruderflaven

beut,

Betäubt nicht seinen Gram; den Schlum-

mernden umwallten, —

Die Wunden seiner Brust noch weiter

aufzuspalten, —

Schreckbilder, schaudervolle Phantaseyn,

Er, der im Wachen litt, schläft, um zu

leiden ein.

Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll
 Ruinen,
 In schwarzem Dunkel lag der Zukunft
 Hintergrund,
 Die Hoffnung schloß auf ewig ihren Mund,
 Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
 Hymens grünen,
 Der Tod zerriß den ersten, reinen Bund
 Der Liebe! wär' er auch Herr von Potofis
 Minen,
 Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
 Der Seligkeit, die er einst von sich stiefs,
 — zurück!
 So treibt sein Geist auf banger Ahn-
 dung Wogen,
 Gleich einem lecken Kahn, der stets zu
 sinken droht.

Sein Blick von keiner Aussicht ange-
zogen,

Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner
Wangen Roth;

Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat
ihn betrogen.

Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an
seiner Noth;

Denn ach, sein Reichthum gab ihm
leider!

Nicht Einen Freund, wohl aber tausend
Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches
Gerücht

Von dem Pariser Abenteuer;

Die Lästertucht zerreißt der Schonung
letzten Schleyer,

Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll
 Ruinen,
 In schwarzem Dunkel lag der Zukunft
 Hintergrund,
 Die Hoffnung schloß auf ewig ihren Mund,
 Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
 Hymens grünen,
 Der Tod zerrifs den ersten, reinen Bund
 Der Liebe! wär' er auch Herr von Potofis
 Minen,
 Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
 Der Seligkeit, die er einst von sich stiefs,
 — zurück!
 So treibt sein Geist auf banger Ahn-
 dung Wogen,
 Gleich einem lecken Kahn, der stets zu
 sinken droht.

Sein Blick von keiner Aussicht ange-
zogen,

Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner

Wangen Roth;

Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat

ihn betrogen.

Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an

seiner Noth;

Denn ach, sein Reichthum gab ihm

leider!

Nicht Einen Freund, wohl aber tausend

Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches

Gerücht

Von dem Pariser Abenteuer;

Die Lästefucht zerreißt der Schonung

letzten Schleyer,

Wird Dagobert, der sich die Brust zu
 eben wenig decket,
 Durch seines Gegners Stofs zu Boden
 hingefrecket.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,
 Der einen Strom von Blut verlieret,
 Behutsam in sein Schloß. Zum Glück
 lag es nicht fern
 Von dem, in das sein Unglücksstern
 Zu seinem Fall ihn diesen Tag ge-
 führt.

Man bringt ihn auf sein Bett, und
 spüret
 Noch Puls und Lebenswärm', ein Wund-
 arzt eilt herbey,
 Und giebt den Trost, daß Rettung mög-
 lich sey.

Die alte Dame, der den Scheintod
ihres Gatten

Das Klaggeschrey der Dienerschaft ver-
Und die sie nicht entlocken

Erliegt der Bothschaft. Schnell entker-
kert flieht

Ihr Geist ins stille Land der Schatten. —

Die Brüder der Verstorbenen hatten

Längst im Voraus gemeinsam sich bemüht,

Den Plan zu unterbaun, durch den sie

das Vermögen

Der Schwester dem Verwittweten ent-

zögen.

Verlassner

Verlassner Dagobert! an Geist und

Körper krank,

Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht

mit scharfen Krallen

Dich hinterrücks die Habfucht anzu-
fallen!

Die Bosheit mischt dir einen Gallentrank,
Und die Chicane finnt auf endelosen
Zank.

Hörst du, wie vor Gericht der Kläger
Stimmen schallen?

Er hörts, und giebt, eh' er den labyrinth-
schen Lauf

Im Wege Rechtens wagt, sein Recht
freywillig auf.

Das Mittel besrret Seelen sich zu
rächen,

Ist eine Grofsmuth, die der Weltmann
Einfalt nennt.

Den angestregten Rechtsfreit abzu-
brechen,

Entfaget Dagobert der Erbschaft, und
verbrennt

Mit rafchem, edlem Stolz der Gattinn
Testament.

Man leitet diese That aus seines Geistes
Schwächen,

Und fpottet — Tugend wird weit feltener
verziehn

Als Lafter! — höhniſch über ihn.

Zum Menſchenfeind geworden, ob
der Tücke

Der Menſchen, tiefzerrüttet und ver-
ſtimmt,

Mehr durch [der Leiden] als der Jahre
Laſt gekrümmt,

Kehrt er zu ſeiner Väter Sitz zu-
rück,

Weit ärmer nun als je. Kein Funken
 Freude glimmt
 In seinem Busen mehr; vor seinem düstern
 Blicke,
 Liegt das Gebieth der Schöpfung, ohne Pracht
 Und Zier, todt, wie das Reich des Chaos
 und der Nacht.

Nichts kann ihn mit der Welt, nichts
 mit ihm selbst veröhnen.

Umsonst, daß die Natur der Landschaft
 heitre Scenen;
 Aus ihrem Frühlingschatz mit Laub und
 Blüten schmückt,
 Umsonst, daß Hain und Flur von Melo-
 dien tönen,
 Was Aug' und Ohr ergetzt, was Geist
 und Herz erquickt,

Entfernt ihn aufzuheitern, drückt
 Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer
 In die Wunde;
 Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine
 frohe Stunde.

Verfenkt in Lebensüberdrufs,
 Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch
 Belegt,
 Das geiles Unkraut nur und Dornen
 Trägt.

Matt schleicht sein dickes Blut, wie ein
 verchlämmtter Fluß.

Oft scheint es, daß ein wichtiger Ent-
 schlufs

In seiner Seele keimt, und langsam Wurzel
 schläget.

Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit
 einem Laut,
 Vom tiefsten Schmerz erpreßt, den Namen
 seiner Braut.

Dann starrt sein Blick gen Himmel;

Zähren fließen

Die Wangen ihm herab, und hindern

seine Qual;

Die Leidenschaft verstummt, so sanft wie

Selenens Strahl,

Eilt Andacht, ihren Trost in seine Brust

zu gießen.

Er schwankt nicht mehr, entschieden ist

die Wahl:

Sein spätes Leben soll die Schuld des

frühern büßen!

Schon schlängelt sich vor ihm ein ein-
 sam rauher Pfad,
 Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth
 oft betrat.

Nach Ruhe dürftet er, nach stillem
 Seelenfrieden! —
 Diefs Gut, — nach dem der Geist des
 Weifen forschend strebt,
 Nach welchem die Vernunft gen Norden
 schiffet, gen Süden
 Das Herz, — ein holder Traum aus
 Morgenduft gewebt,
 Der Augenblicke nur hienieden
 Die müde Seele letzt und wieder schnell
 entschwebt! —
 Er fuchts, gelenkt vom Geiste seiner Zeit, —
 In eines Klosters Einsamkeit.

R.

Er länger nicht, verläßt sein Dorf und
eilt,

Dafs sich zum letzten Mahl, auf der Ge-
liebten Grabe,

Sein Herz an irdischen Gefühlen labe;

Die Ruhstatt ihres modernden Ge-
beims

Bezeichnet ihm die Schrift des Leichen-
steins.

Er nahet sich wie einem Heilig-
thume,

Von Ehrfurcht jetzt durchbebt, von Liebe
jetzt durchglüht;

Hier also, ruft er aus, indem er nieder-
kniet,

Hier liegst du, Staub bey Staub, zu früh-
verwelkte Blume!

Die einft mit jedem Reiz, mit jeder Tu-
gend Ruhme

Gefhmückt, fo wunderfchön, — für Wen
geblüht?

O ja, zum letzten Mahl fey mir der
Troft gegönnet,

Dafs dich mein Herz Geliebte nen-
net!

O blick' auf mich herab, du, die ich
liebte, du

Die ich, — — o lächle mir, Geift meiner
Rosalinde!

Mit Engelshuld für die beweinte
Sünde

Mitleidige Vergebung zu! — —

Ach! einen Tropfen nur von deiner
Himmelsruh

Geuß in dieß Herz! — Den Trost, daß
 ich dich wiederfinde!
 Der leite, wie ein Stern mit freundlich
 mildem Strahl,
 Mich durch das dunkle Lebens-
 thal!

Er spricht, steht auf, und eilt, da er
 von Weiten
 Die Klosterglocke, die zur Abendmette
 ruft,
 Ertönen hört, von der Geliebten
 Gruft;
 Gestimmt, was Schwermuth rieth, für
 höhern Ruf zu deuten,
 Deucht ihm, er seh' im grauen Duft
 Der Dämmerung, Heilige bey ihm vor-
 übergleiten.

Er langt im Kloster an, beschwört die
Ordenspflicht,
Ob er sein Heil nun fand, — sagt die
Geschichte nicht.



I n h a l t.

Vorbericht	S. 3.
Carl der Fünfte im Kloster. Eine Erzählung	5.
Cröfus, Ein historisches Gedicht	15.
Die Bräutigams-Probe. Eine Erzählung.	57.
Die Interims-Heyrath. Eine Novelle.	
Erstes Buch.	149.
Zweytes Buch.	177.
Drittes Buch.	205.
Viertes Buch.	241.

